

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,80 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.
15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Zeile. 1 Belegexemplar kostet 10 Pf.
Expedition: **Wieringstraße Nr. 18.**

Eigentum, Druck und Verlag von **G. Gans** in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: **George Epber** in Elbing.

Nr. 287.

Elbing, Mittwoch

7. Dezember 1892.

44. Jahrg.

Zur Lage in Frankreich.

Es ist zwar nur ein elender Trost, aber für Viele ein Trost doch, Genossen im Unglück zu haben, und die farge Süßigkeit dieses Trostes wird wahrlich nicht vermindert, wenn der Leidensgenosse der — Feind ist. Gaben wir unsern Ahlwardt, dann haben die Franzosen ihr Panama. Wohl mag den Denkenden und — Geschichtskundigen ein Grauen beschleichen, wenn er an das denkt, was da kommen könnte, wenn Anzueledene und Bethörte genug sich um einige Schelme und Wahnsinnige gesammelt haben. Aber noch ist dies nicht der Fall und so wiederholt sich die Geschichte denn doch nicht, daß man ohne Weiteres und in der heutigen Zeit der Eisenbahnen, Telegraphen und kleinfährigen Gewehre eine neue Auflage der grübelvollen Bauern- und Fußstirnengebesürchten müßte. Die Franzosen aber befinden sich mitten in der Mière, und kein Mensch kann heute einen Ausweg aus dem Wirrwarr entdecken, ja kein Mensch hat eine Ahnung, wie viel toller dieser Wirrwarr noch werden kann.

Der gordische Knoten, mit dessen Lösung man in Paris sich augenblicklich abmüht, ist aus verschiedenen Fäden geschlungen, die man jetzt noch ganz gut von einander unterscheiden kann, die bald aber, d. h. wenn die Lösung nicht bald erfolgt, so verwickelt sein werden, daß von einem Entwirren überhaupt nicht mehr wird die Rede sein können. Da ist zunächst die Ministerkrise. Loubet ist gefallen, und man sagt allgemein, er habe fallen wollen. Sein Cabinet hatte, seitdem er durch den „Schiedsspruch“ in der Angelegenheit von Courmoult in unverantwortlicher Weise das offene Recht gebeugt, jenen hippokratischen Zug, welcher jedem Kundigen die nahe Auflösung verkündet. Loubet ist gegangen, und ihm ist wohl. Die Lage der Hinterbliebenen aber ist eine so traurige, daß Niemand das Erbe anzutreten den Muth findet, oder wenn schon Einer so viel Muth zusammengerafft hat, über den Schwierigkeiten zusammenbricht. Ribot wollte endlich, aber er konnte nicht. Herier wollte, konnte aber auch nicht, und Bourgeois ist nicht einmal bis zum Wollen gekommen. Wann, wie und auf wie lange die Ministerkrise beendet sein wird, kein Mensch vermag es zu sagen.

Ein anderer Faden, der schwarze oder rothe, der so dick ist und dunkel, daß er den ganzen Knoten colorirt und charakterisirt, das ist der Panama-Scandal. Die kleinen Bürger und Bauern, die in Frankreich wie in keinem andern Lande der Welt sparen, haben weit über 1 1/2 Milliarden Francs vertrauensvoll dem „großen Franzosen“, dem „eminenten Mann“ für ein Unternehmen anvertraut, das selbst zu beurtheilen sie gänzlich außer Stande waren, und das Vessers selbst falsch beurtheilt hat. Der Mann, der den Suezkanal gebaut hat, sollte den Panamakanal bauen. Es ging aber nicht, und das Geld war verloren. Und nun wirt sich das um seine Ersparnisse, um seine vielgeliebte, heißbegehrte Rente betrogene Publikum auf diejenigen, welche mitgeholfen haben, es hinter Licht zu führen, auf die Presse, welche glänzende Artikel für gleichendes Gold zu Gunsten des Panamaprojekts geschrieben, auf die Senatoren und Deputirten, die ihre Stimme zu Gunsten des Projekts verkauft haben. Und man kann nachweisen, daß Zeitungen und Senatoren und Deputirte große Summen verschlungen haben, damit Andere noch mehr verschlingen können, alles auf Kosten der Armuth, die doch gern selbst verschlingt, mindestens aber für die lauer erwarteten Groschen ihre Rente haben, nicht aber Rente und Kapital verlieren will.

Ein dritter Faden, der der harmloseste sein konnte und der gefährlichste zu werden droht, ist der Conflict zwischen Parlament und Justiz. Die Kammer will durch einen Ausschuß Musterung halten, und die rühdigen Subjecte in ihrer Mitte an den Pranger stellen. Ein durchaus berechtigtes und überaus wünschenswertes Vorgehen. Aber um dies thun zu können, muß der Ausschuß einen Einblick thun können in die Akten des Gerichts, das gegen die Panamabirection vorgeht. Gerichtsakten dürfen aber nicht ohne Weiteres und sollten stets nur in der allerseinsten und alleräußersten Fällen an politische Körperschaften ausgehändigt werden. Mit der Erinnerung an den Wohlfaßsauschuß blutigen Angedenkens beargreift man sehr wohl die Bedenken, die man in Frankreich gegen die Bekleidung eines parlamentarischen Ausschusses mit richterlicher Gewalt hat. Wenn schon in Deutschland, wo man nicht sonderlich heßblütig ist und nicht so blind der politischen Leidenschaft sich hingiebt, ein Richter sich genöthigt sieht, Zeugen zu ermahnen, daß sie nicht aus politischer Leidenschaft zu meinelidigen Aussagen sich verleiten lassen sollen, dann kann man sich denken, zu welchen Gewaltthaten heßblütige, französische, berufsmäßige Politiker im Besitze der Strafgewalt gegen solche Gegner und ev. auch Freunde sich hinsetzen lassen könnten, die sie als mehr oder minder großen Schurken anzusehen ein gewisses Recht haben. Uebrigens braucht man sich es nicht zu denken, man weiß es aus der französischen Revolutionsgeschichte.

Ein vierter Faden ist Reimach. Er schlingt sich um die drei übrigen Fäden und sein Schadel grinst uns von allen Seiten des Knotens entgegen. Ueber Reimachs Leiche ist das Ministerium Loubet gefallen;

Reimach war der Vertrauensmann und Vermittler zwischen den Panamaleitern und den zu bestechenden Persönlichkeiten, und Reimach endlich bildete das erste graufige Streltobjekt zwischen dem Recht und den Anforderungen der Politik. Und es ist wahrlich nicht leicht, namentlich für Fernstehende, zu entscheiden, auf welcher Seite das größere Recht war. Gewiß hat ein Mensch Anspruch darauf, daß man ihn im Grabe ruhen lasse, und noch mehr Anspruch haben die Hinterbliebenen eines Mannes, dessen natürlicher Tod regelrecht beschleunigt ist, daß man nicht durch Erhumirung der Leiche zu bösem Gerede Anlaß gebe. Wie aber, wenn das böse Gerede schon da ist, wenn die ganze Welt nicht an den seltsamen Zufall glauben will, daß ein Mann just in dem Momente eines natürlichen Todes gestorben ist, da er von den Gerichten wegen eines gigantischen Scandals verlangt wird? Wie wenn böse Zungen bereits behaupten, der Mann sei nicht natürlich gestorben, sondern er habe Selbstmord begangen; er sei ermordet worden, ja er atme noch im rosigem Licht, und es sei statt Reimachs ein Strohmännchen, eine andere Leiche beigelegt worden? Bei solchem Grabe, in solcher Zeit ist das Klügste und Beste, das man thun kann, vielleicht doch, daß man doch zu einer etwas ungeleglichen Erhumirung schreitet.

Wir wollen die weiteren, kleineren und feineren Fäden nicht verfolgen, die sich durch die beschriebenen Fäden durchziehen und den Knäuel noch unentwirrbarer machen. Genug, daß die politische und sociale Situation in Frankreich eine sehr gespannte ist, und daß die ungünstige wirtschaftliche Lage nicht geeignet ist, diese Spannung zu mildern.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 6. Dezember.

Die Centrumsfraktion des Reichstages hat, wie die „Germ.“ mittheilt, an drei auf einander folgenden Abenden die **Militärvorlage** in ihrer Allgemeinheit durchberathen. Die Verhandlungen ergaben die volle Einmüthigkeit über eine Reihe grundlegender Gesichtspunkte. Demnachst wurden die Redner für die erste Lesung und die aus der Fraktion in die Commission zu entsendenden Mitglieder unter voller Berücksichtigung der verschiedensten Landestheile bestimmt. Die „Germ.“ will im übrigen den Rednern des Centrums durch weitere Mittheilungen nicht vorgreifen. Nach anderen ultramontanen Blättern sieht wenigstens Dr. Vieber auf dem Standpunkte der zweijährigen Dienstzeit mit denjenigen Folgerungen, die sich aus der Erhaltung der Präsenzstärke ergeben. Darüber hinaus werde er „keinen Mann, keinen Groschen“ bewilligen. Das ganze Centrum theile diesen Standpunkt; auch Freiherr von Huene werde schwerlich davon abweichen. Man wird in dessen abwarten müssen, nicht bloß, wie sich die Vertreter des Centrums bei der ersten Lesung, sondern noch mehr, wie sie sich in der Commission stellen werden.

Eine Berliner Zeitschrift der „Vol. Kor.“ lenkt die Aufmerksamkeit auf die dem Reichstage übermittelten **Denkschriften über die deutschen Kolonien**, welche wegen der wichtigen Fragen, die gegenwärtig alle politischen Kreise in Athem halten, die gebührende Beachtung nicht gefunden haben. Aus diesen Denkschriften ergebe sich bezüglich Ost = Afrika's, daß die dortige Kolonie sich in einem nicht ansehnlichen Kulturzustande befinde; es seien doch nicht unbedeutende Städte vorhanden, die Handel und die Plantagen-Unternehmungen seien in voller Entwicklung. Eine Hauptschwierigkeit bestehe darin, daß Sansibar als zentraler Handelspunkt überwunden werden muß. Kamerun und Togo gewähren einen recht erfreulichen Ausblick auf die Zukunft, und es sei gewiß, daß dort eine Quelle von tropischen Kulturen sich für das Mutterland erschließen werde. Das Gleiche gelte von dem Schutzgebiete der Neu = Guinea = Kompagnie. In Südwestafrika seien die Ausichten viel günstiger geworden, als ursprünglich angenommen werden konnte; die dort unternommenen landwirtschaftlichen Veruche seien durchaus geglückt. Man dürfe im Ganzen sagen, daß das gesammte deutsche Kolonialgebiet sich in wenn auch langsam, so doch sicherer und verheißungsvoller Entwicklung befinde.

Ueber die Räubersführer bei den Cholera-epidemien in Rußland hat das Kriegsgericht zu Saratow strenge Strafen verhängt. 23 Angeklagte wurden zum Tode durch den Strang, 38 zu Zwangsarbeit, und 18 zu Gefängniß verurtheilt. 75 wurden freigesprochen.

Island.

* **Berlin**, 5. Dezember. Der Kaiser hat Montag Vormittag zu Vorträgen empfangen den kommandirenden Admiral, Vice-Admiral Freiherr v. d. Goltz, darauf den Staatssekretär des Reichsmarineamts, Vice-Admiral Hollmann und daran anschließend den Chef des Marinekabinetts, Contre-Admiral und Flügeladjutanten Freiherr v. Senden-Vibran.

Die „Post“ verzeichnet das Gerücht, der Regent von Braunschweig beabsichtige die Regierung niederzulegen: es sei nicht ausgeschlossen, daß in letzter Instanz die braunschweigische Angelegenheit vor den Bundesrath gebracht werde, um das Herzogthum für Reichsland erklären zu lassen.

Die „Kreuztg.“ schreibt: Aus den Druckfaden für die sächsische Landessynode geht hervor, daß die preussische Regierung nach Dresden die Mittheilung gemacht, alle betheiligten Bundesregierungen, mit Ausnahme von Mecklenburg = Strelitz und Neuch ältere Linie, hätten ihre Bereitwilligkeit erklärt, dem Beschlusse der Generalsynode und des Landtages in Preußen über die Verlegung des Bußtages beizutreten. Wir können dem hinzufügen, daß mit der Regierung von Mecklenburg = Strelitz noch Unterhandlungen im Gange sind, welche einen gleichen Abschluß in nahe Aussicht stellen.

Im Befinden des Finanzministers Miquel ist eine Besserung eingetreten.

Wie verlautet, will die deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika von ihrem Rechte, Eisenbahnen für den öffentlichen Verkehr anzulegen, Gebrauch machen und eine deutsche Gesellschaft zu Stande bringen, die eine Bahn von der Suatlmündung, wo Hauptmann v. François bereits eine Station baut, nach Dgimbinque und Windhoef baut. Voraussetzung ist allerdings, daß das Reich die Aproz. Zinsgarantie giebt, die sie der englischen Gesellschaft für den Bau einer Anichlußbahn an ihre Hauptlinie zugesichert hat. Diese dem Auswärtigen Amte gegebene Erklärung hat der Verwaltungsrath in seiner letzten Sitzung genehmigt.

* **Arnswalde**, 5. Dez. Die gestrige freisinnige Wählerverammlung, in welcher der Abgeordnete Schneider sprechen wollte, wurde polizeilich aufgelöst, da die Antisemiten den Redner Schneider nicht zu Worte kommen ließen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn, Wien, 5. Dezbr. Der Ministerpräsident Taaffe hat in der heutigen Audienz beim Kaiser demselben über die Situation Bericht erstattet. Morgen trifft Wederle hier ein, um seinerseits über die politische Lage, seit Ernennung des neuen Ministeriums, zu berichten. — Wie in Abgeordnetentreisen verlautet, soll die Publikation der Ernennung eines tschechischen Landmanns-Ministers bevorstehen. — In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses sagte Minister Taaffe Beantwortung in der Interpellation des Abgeordneten Pflener bezüglich der Auflösung der Reichsberger Gemeindevetretung: Obgleich die Angelegenheit nicht in die Kompetenz seines Ministeriums gehöre, weil der Statthalter von Böhmen die Auflösung aus eigener Machtvollkommenheit zu verfügen berechtigt war, so stehe er doch nicht an auszusprechen, daß er die Verfügung des Statthalters nach gepflogenen genauen Erhebungen billige. Die Auflösungsmaßregel sei weder gegen die Autonomie noch gegen den deutschen Charakter der Stadt gerichtet gewesen.

Frankreich, Paris, 5. Dez. Man ist hier allgemein der Ansicht, daß die Ministerkrise noch einige Tage andauern werde. Man spricht auch von einem Cabinet, an dessen Spitze Constans stehen würde. Verschiedene Interpellationen sind bei der Kammer eingegangen, welche bezwecken, daß die Untersuchungscommission in der Panama = Affaire ihre Arbeiten einstellen solle bis nach Beendigung des gerichtlichen Verfahrens. — Der Ackerbauminister Develle schlug dem Präsidenten Carnot die Wiederberufung Loubets vor. Carnot soll einverstanden sein. Im Cabinet werden demnach sechs der bisherigen Minister, darunter Freycinet, Loubet, Bourgeois und Ribot verbleiben. — Der „Figaro“ veröffentlicht ein Interview, welches einer der Redakteure mit dem General Trochu gehabt, danach soll der General erklärt haben, daß die Auffassungen, welche man in Frankreich über die Bismarck'schen Aeußerungen bezüglich der Emjer Devesche hege, thörichte seien, da Bismarck nicht den Krieg gemacht habe, sondern daß dieser in Saint-Cloud beschlossene Sache gewesen sei.

Rußland, Warschau, 5. Dezember. In polnischen Kreisen herrscht über einen neuen Vorschlag Bobedenoszew's große Beunruhigung. Hiernach solle behufs schnellerer Russifizierung des Weichselgouvernements eine russisch-orthodoxe Kirche mit polnischer Liturgie errichtet werden.

Ahlwardt's „Judenflinten“ vor Gericht.

(Vierter Verhandlungstag. Schluß.)

Staatsanwalt: Der Angeklagte ist am ersten Tage dieser Verhandlung zum ersten Male mit der Behauptung hervorgetreten, daß, als die Broschüre noch ein Manuscript war, er eine schriftliche Eingabe an die Staatsanwaltschaft gerichtet habe, in welcher die in der Broschüre gegen Röme und Kühne enthaltenen Anschuldigungen mitgetheilt waren. Ich kann mich nicht einer solchen Eingabe erinnern. — Zeuge Dr. Jung kann sich einer derartigen Aeußerung nicht ent-

finnen, glaubt auch, daß bei der Wichtigkeit dieser Thatsache ihm dieselbe nicht entfallen wäre. Nur von einer Eingabe an den Polizeipräsidenten habe er Kenntniß erhalten. — Angekl.: Ich bitte dann den Vertheidiger, heute bei mir zu Hause nachzuforschen. Die Eingabe habe ich damals mit eingeschriebenem Briefe abgeschickt und der Poststempel muß noch vorhanden sein. Die Namen der von mir beschuldigten Männer hatte ich in der Eingabe nicht angegeben, sondern nur von einem mir bekannt gewordenen Landesverrat gesprochen. Vielleicht habe ich nicht die rechte Form gefunden, denn ich hatte auf das erste Blatt erst eine andere Eingabe geschrieben. Die Namen zu nennen war ich nicht in der Lage, weil ich das Vertrauen zur Verschwiegenheit der Behörden verloren hatte, denn ich habe von den gegen mich injunctirten Verfahren immer früher durch die Zeitungen etwas erfahren, als durch die Behörden.

— **Erster Staatsanwalt**: Wie kann ich denn auf eine Sache eingehen, in welcher gar kein Name genannt worden? — **Vertheidiger**: Nach meiner Kenntniß pflegen doch selbst anonyme Anzeigen von der Staatsanwaltschaft genau so behandelt zu werden, wie alle anderen. Ich trete nunmehr den Beweis darüber an, daß vor dem Erscheinen des ersten Theils der Broschüre der Rittergutsbesitzer Herr v. Langen sich mit einem Exemplar zu dem Polizeipräsidenten von Berlin begeben hat, und daß der Präsident an Herrn v. Langen die Zumuthung stellte, die Sache tot zu Schweigen wegen des Aufsehens, den dieselbe im ganzen Lande machen würde. — **Erster Staatsanwalt**: Der Herr Polizeipräsident wird gewiß zugeben, daß Herr v. Langen mit einem Exemplar der Broschüre herangekommen ist und ihm die Zumuthung gemacht hat, die Broschüre zu unterdrücken. Er wird dann wohl, wie ich mir denke, denselben Standpunkt eingenommen haben, den ich durch die Worte Ausdruck gab: er kann doch nicht eine noch nicht veröffentlichte Broschüre unterdrücken. Als er dann in die Lage kam, die Schrift zu sehen und als Verfasser den Namen Ahlwardt darauf las, wird er, wie ich denke, stutzig geworden sein und gesagt haben, daß er mit der ganzen Sache nichts zu thun haben wolle. Die Thatsache, daß Herr von Langen versucht hat, dem Polizeipräsidenten ein Exemplar zu überreichen, wird zugegeben, was der Vertheidiger daraus folgert, ist reine Deduktion.

Der Gerichtshof beschließt, zu Sonnabend den Polizeipräsidenten v. Nitzschhofen und den Rittergutsbesitzer v. Langen als Zeugen vorzuladen.

Büchsenmacher Spangenberg giebt an, daß er seit Januar 1889 in der Schmiedchen Fabrik beschäftigt ist. Im Anfange bezog er festes Gehalt, dann kam ein Abkommen zu Stande, wonach er etwas über 80 Pfennig für jedes Gewehr erhielt, welches nach dem Anschuß abgenommen war. Dieser Preis wurde in letzter Zeit um 20 Pf. herabgesetzt. Von diesem Betrage hatte er sämtliche Arbeiter, die bei den von ihm übernommenen Arbeiten beschäftigt waren — gegen hundert — zu löhnen. **Erster Staatsanwalt**: Ich habe keine Veranlassung, den Zeugen zu schonen. Mir scheint hier ein dunkler Punkt zu sein. Sind Sie nicht von der Firma Löwe u. Co. in Anspruch genommen worden, zu viel liquidirte Gelder, gegen 800 Mk. wieder herauszugeben? — **Zeuge**: Jawohl, ich soll das den Büchsenmachern gezahlte Geld herausgeben. Dies ist aber erst in diesem Frühjahr geschehen. — **Angekl.**: Ich bitte den Zeugen zu fragen, ob er nicht die Extra-Liquidation am Fuße seiner Rechnung mit ganz kleiner Schrift bezeichnete. — **Zeuge**: Nein, ich sehe nicht ein, was das für einen Zweck haben sollte. Auch den Büchsenmacher Nitzschhofen habe er gebeten, kleine Ausbesserungsarbeiten an einzelnen Gewehren, die auf dem Transport geringe Beschädigungen erlitten, von seinen Civilarbeitern vornehmen zu lassen und den Rücktransport in die Fabrik zu vermeiden. Daß er Unregelmäßigkeiten auf den Probefleischständen gebuldet, wie die Broschüre behauptet, bestreitet Zeuge entschieden. Er habe auf dem Schießstande ein Plakat anhängen lassen, worin er androhte, jede Unregelmäßigkeit mit 30 Mark oder sofortiger Entlassung zu bestrafen. — **Zeuge Scharff**, der vorgelesen wird, bleibt bei seinen Bezeugungen stehen.

— **Zeuge Stangenberg** versichert, daß er an keiner betrügerischen Unregelmäßigkeit betheiligt sei. Kleine Unregelmäßigkeiten seien zu seiner Kenntniß gekommen, aber stets gerügt worden. Entgegen der Behauptung des Angeklagten bekundet der Zeuge: er sei bis jetzt noch niemals aus der Fabrik ausgetreten. Nur einmal, als ein Arbeiter eine Denunziation gegen ihn beim Generalcommando eingereicht hatte, sei er von der Firma auf 6 Wochen aus Martinikensfelde abberufen worden und habe statt seines kontraktmäßigen Gehalts von 350 Mk. nur 200 Mk. erhalten. Mit den Büchsenmachern stand er, da er auch aus Spandau herber gekommen sei, auf freundschaftlichem Fuße und er leugne nicht, daß er denselben in seiner Stube hier und da Bier spendirt habe. Selbst Scharff habe manchmal von ihm ein Glas Bier bekommen. — **Scharff** sucht den Zeugen Stangenberg wiederholt zu belasten, der Präsident bemerkt aber: Selbst wenn Stangenberg, was manche Leute behaupten dürften, für sich zu viel liquidirt hat, so ist doch durch nichts bewiesen, daß die Büchsenmacher mehr berechnet hätten, als sie wirklich verlangen durften. — **Erster Staatsanwalt**: Ich werde in einem besonderen Ver-

fahren mich bemähen, diesen Punkt noch aufzuklären, da es mir beinahe auch so vorkommt, als ob der Meister Stangenberg sich einer betrügerischen Handlungsweise bezw. einer Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. — Der Angeklagte behauptet wiederholt, daß die Büchsenmacher auch bei anderen Lohnzahlungen, wo sie nichts zu fordern hatten, durch Stangenberg ins Zimmer gerufen worden, also doch bestochen seien. — Zeuge Scharff bestätigt dies, die Zeugen Stangenberg und Röhrer bestreiten es und Stangenberg versichert, daß weder von Löwe, noch von Kühne, noch von sonst irgend Jemand die Ordre erteilt worden sei, die Büchsenmacher zu „schmierern.“

Ein bei dem Vorliegenden eingegangener Brief giebt demselben Veranlassung, zu erklären: Es gehen viele anonyme Briefe für und gegen Ahlwardt bei mir ein, welche auch Beleidigungen und Anschuldigungen gegen mich als Leiter dieser Verhandlung enthalten. Ich verachte die feigen Subjekte, welche nicht den Muth haben, ihr Geschreibsel mit ihren Namen zu vertreten. Es ist weit unter meiner Würde, derartige Dinge weiter zu beachten.

Büchsenmacher Klett weist jeden Gedanken an eine Bestechung seinerseits weit von sich, weiß auch nichts von Bestechungen anderer Personen.

Oberlieutenant v. Götzky verliest sodann ein Schreiben des Kriegsministeriums. Danach ist ein Schreiben des Generalleutenants v. Kreschmar, wie es der Angeklagte behauptet, beim Kriegsministerium niemals eingegangen. Ebenso ist das 7. Armecorps, welches in der Prochüre des Angeklagten figurirt, gar nicht mit Löwe'schen Gewehren bewaffnet. Endlich ist über die Behauptung des Angeklagten, daß 1890 in Dortmund ein gefohlenes Gewehr 88 angehalten worden sei, die dortige Polizeibehörde telegraphisch befragt worden und hat geantwortet, daß dort und in der Umgegend ein solcher Vorkall nicht bekannt geworden sei. — Der Angeklagte versichert in Folge dessen auf die Vernehmung des vorgeladenen Generalleutenants v. Kreschmar. Bezüglich des Vorkalles in Dortmund will er nicht behaupten haben, daß das Gewehr durch die Polizei, sondern nur, daß es überhaupt angehalten sei, und beruft sich auf den noch zu vernehmenden Arbeiter Bretschneider.

Werkmeister Vesched, der den einwärtigen außer Dienst gesetzten Meister Stangenberg abgelöst hat, hat am zweiten Tage seines Dienstantritts gesehen, wie Scharff falsch umringelt hat. Er verbot ihm dies energisch. Scharff giebt dies zu, er will geglaubt haben, ebenso verfahren zu sollen, wie unter Stangenberg. Anzeige von dem Geschehen hat Vesched nicht erstattet. Scharff giebt an, daß, als er erfahren, daß Gewehre gedrückt wurden, dies zur Anzeige gebracht hat, worauf die Arbeiter entweder entlassen wurden, oder einen Verweis erhielten.

Der nächste Zeuge Arbeiter Wihl. Meiners hatte die Scheibenbilder einzustellen. Das Einstellen doppelter Scheibenbilder beruhe nur auf ein Versehen beim Greifen der dünnen Scheibenbilder. In betrügerischer Absicht sei dies nie geschehen. Auf Erjuden der Unteroffiziere habe er manchmal doppelte Scheibenbilder eingezogen, welche sich dieselben als Andenken an die Schießperiode einrahmen wollten. Sollten sich die Unteroffiziere diese Bilder nicht ab, dann wurden dieselben einfach vernichtet. Niemand ist damit niemals getrieben worden. — Staatsanw.: Es ist dies ein Zeuge, auf welchen sich der Angeklagte in seiner Prochüre berufen hat! — Auf Befragen des Justizraths Werth giebt Major Hannig seine Meinung dahin kund, daß der behauptete Betrug mit den doppelten Scheibenbildern nur möglich gewesen wäre, wenn auch dieser Zeuge mit dabei die Hand im Spiele gehabt hätte. — Angell.: Ist der Zeuge nicht seinerseits zu dem Arbeiter Bretschneider und andern Arbeitern gegangen und hat er denselben nicht gesagt, warum sie denn nicht auch wieder bei Löwe eintreten; er werde sich hüten, sich zellebens eine Baus in den Pelz zu setzen? — Zeuge: Mir ist davon absolut nichts bekannt. — Angell.: Das sagen Sie unter Ihrem Eide? — Zeuge: Ja wohl! — Angell.: Vielleicht sagt Herr Oberlieutenant Kühne, wie so es denn gekommen ist, daß viele der entlassenen gewesenen Arbeiter wieder eingestellt worden sind? — Oberlieut. Kühne: Als der große Auftrag bez. der Gewehre 88 erledigt war, wurde ein großer Theil der Arbeiter entlassen. Als dann der Argentinier Auftrag erging, mußten wieder Arbeitskräfte eingestellt werden und es ist naturgemäß, daß die Meister auf solche Arbeiter zurückgriffen, die schon einmal in der Fabrik gearbeitet haben. Ich selbst habe auf die Anweisung bezw. Abweisung der Arbeiter keinerlei Einfluß ausgeübt, habe aber allerdings darauf gehalten, daß von den Streikern des 1. Mai Niemand wieder eingestellt wurde. — Prä.: Ich frage den Zeugen Meiners, ob von irgend einer Seite versucht ist, auf sein Zeugniß einzuwirken? — Zeuge: Nein, niemals. — Angell.: Es steht doch aber fest, daß von gewisser Seite, die ich nicht angeben kann, den Arbeitern Geld geboten ist. — Zeuge Löwe: Diese Seite steht mit mir jedenfalls in keiner Verbindung. Ich weiß davon absolut nichts!

Zeuge Knauerhase ist noch in der Löwe'schen Fabrik beschäftigt. Er arbeitete zunächst unter Stangenberg, dann unter Vesched. Er weiß nichts von den in Rede stehenden Pflüchwidrigkeiten. Wichtig sei, daß er für die drei Büchsenmacher Klett, Röhrer und Holz je ein Gewehr, welches dieselben sich angefertigt hatten, nach deren Wohnungen getragen habe. Er sei häufig von den Büchsenmachern zum Bierholen fortgeschickt worden, in einigen Fällen sei es vorgekommen, daß der Meister sich daran betheiligte und dann zahlte, zumeist hätten die Büchsenmacher aber gezahlt.

Zeuge Oberbürgermeister Weber, Generalbevollmächtigter des Herrn v. Bleichröder: Es ist unwahr, daß durch Herrn von Bleichröder Geld für ein Komitee gegeben ist, dessen Zweck es sein sollte, den Angeklagten moralisch zu vernichten. — Angell.: Haben Sie Herrn von Groningen, Wichtenstein oder Weiß im Auftrage des Herrn v. Bleichröder Geld gegeben? — Zeuge: Niemals! Ich möchte eine Erläuterung hierzu geben. Der Angeklagte hatte bekanntlich auch eine Prochüre gegen Herrn v. Bleichröder verfaßt. Letzterer hatte sich überlegt, ob er Schritte thun solle, um seine Ehre von Verleumdungen schützen zu lassen. Da ihm aber versichert wurde, daß seine Ehre in allen Kreisen, die Urtheilskraft besitzen, keinen Schaden genommen haben, versagte er sich, gegen den Mann, den er verachtete, die Gerichte anzufragen. Danach kamen viele Leute zu mir, die mir bald diese, bald jene Forderung gegen den Angeklagten anboten. Ich habe alle diese Leute abgewiesen. Herr v. Bleichröder so wenig wie mir konnte davon liegen, auf des Schicksal dieses Mannes irgend welchen Einfluß ausüben zu müssen. — Prä.: Stehen Sie mit Herrn v. Schwerin in irgend welcher Verbindung? — Zeuge: Leider in einer sehr unangenehmen. Schwerin war Rathgeber einer Frau

Cobner in einem Prozesse, den diese Frau gegen Herrn v. Bleichröder geführt hat. Herr v. Schwerin hatte schon früher einmal eine Prochüre gegen Herrn v. Bleichröder angedroht und war deshalb wegen versuchter Erpressung zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt worden. Später trat er wieder an Herrn v. Bleichröder, oder vielmehr an mich, der ich alle diese Dinge persönlich und selbstständig führe, heran, klagte über seine traurige Lage, bat um Unterstützung und fragte, ob er mir wichtige Papiere zum Kaufe anbieten dürfe. Er sagte dann weiter, daß Ahlwardt eine neue Prochüre unter dem Titel „Jude und Edelmann“ herausgegeben wolle und ihm Offerten bezüglich der Papiere gemacht habe. Ich ließ mich auf Nichts ein. Später wurde ich benachrichtigt, daß Herr v. Schwerin wegen Ueberlassung der Papiere mit den Antisemiten verhandele, ich habe aber wieder abgelehnt. Dann wurde Herr v. Schwerin dringender. Herr Weiß schrieb mir, daß Schwerin seine Schritte am liebsten mit überlassen möchte, daß er die Schritte mir aber nur in Gegenwart eines Notars zeigen wolle. Ich willigte schließlich, um zu sehen, was Schwerin eigentlich befinde, ein, zu dem Rechtsanwalt Goldschmidt zu kommen, als dessen Vertreter ein Assessor Fuchs fungirte. Ich blätterte dort in den Schriften und da ich nur Schwerin's Handschrift sah, erklärte ich, daß ich keinen Gebrauch machen wolle. Nach Beendigung der Verhandlungen hat mir Assessor Fuchs auf meine Frage bestätigt, daß dies der reinste Erpressungsversuch des Herrn v. Schwerin gewesen ist. Der Angeklagte behauptet, daß nicht Schwerin an den Zeugen, die hier vielmehr an Schwerin herantreten sei, was Zeuge bestreitet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus den Provinzen.

Dirschau, 5. Dez. (D. Z.) Am letzten Freitag fiel der Schmierer Zuchowski auf Bahnhof Pöplitz von einer Bremse des bereits stehenden Güterzuges Nr. 808, welcher um 4½ Uhr früh von hier abgegangen war. Z. hatte sich schwere innere Verletzungen zugezogen und mußte in das Pöplitzer Krankenhaus aufgenommen werden.

Marienburg, 5. Dez. Ein mächtiger Feuerschein konnte gestern Abend gegen 8 Uhr von hier aus in südwestlicher Richtung beobachtet werden. Wie wir heute in Erfahrung bringen, ist ein dem Besitzer Heinrich Fieguth in Gr. Montau gehöriger Strohschuppen niedergebrannt. Man vermuthet böswillige Brandstiftung. — Eine Schwimbinde trieb in voriger Woche in hiesiger Stadt ihr Unwesen. Dieselbe erschien in mehreren kaufmännischen Geschäften, um im Auftrage von dem Geschäftsinhaber bekannten Personen Waaren zu entnehmen. Nachdem ihr das Manöver auf verschiedenen Stellen mißglückt war, wurde die Betrügerin von dem Kaufmann Herrn Schröder, dem sie zwei Bestellzettel mit verschiedener Handschrift, welche dessen Verdacht erregten, übergeben hatte, entlarvt und zur polizeilichen Anzeige gebracht. Es ist eine hier ansässige Arbeiterfrau Namens Vorlauf.

Ziegenhuf, 5. Dez. Die Frau des in Fürstenaub wohnhaften Bühnenmeisters a. D. Rentier H. B. o. h. sollte am vergangenen Freitag beerdigt werden. Doch mußte im letzten Augenblicke das Begräbniß unterbleiben, weil der Elbinger Staatsanwalt telegraphischen Einspruch erhoben hatte. Wo, ein alter Quackfalter, steht unter der Anklage, seine Frau vergiftet zu haben! Die Sektion der Leiche und das Begräbniß geschah am Sonnabend. Die Leiche war so lange in der Leichenhalle untergebracht. Woß soll mit seiner Frau stets in Ansteden gelebt haben. — Die Cholera-Station zu Platenhof ist seit Sonnabend aufgehoben. Die Parade ist geschlossen und die dort angestellten zwei Militärärzte sind wieder in ihre Garnison zurückgekehrt. — In der am letzten Sonnabend im „Deutschen Hause“ abgehaltenen Monatsversammlung des Lehrervereins sprach Herr Schulz-Reimerswalde über ein Thema aus der Poesie. Der Vortrag fand ungetheilte Anerkennung. Es wurde ferner beschlossen, zu dem am 4. Februar kommenden Jahres stattfindenden Stiftungsfest die Nachbarvereine einzuladen. Die nächste Sitzung ist für den 7. künftigen Monats bestimmt.

Neuteich, 3. Dez. Der hiesige Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins wird auch in diesem Jahre eine Weihnachtsfeier veranstalten. Es werden 66 arme Schulkinder aus der Stadt und der Gemeinde Neuteichsdorf mit Kleidungsstücken, Backwerk u. a. beschenkt werden. Auch an altersschwache Frauen sollen Gaben vertheilt werden. Die Bescherung findet am 22. d. Mts. im Deutschen Hause statt. Im Februar nächsten Jahres besteht der Verein 25 Jahre. Er beabsichtigt, den Stiftungstag festlich zu begehen. — Die hiesige Zuckerfabrik hat ihre diesjährige Campagne am 3. d. Mts. beendet. — Unter den Kindern in der Stadt und Umgegend herrscht seit mehreren Wochen eine zweifelhafte ansteckende Krankheit, im Volksmunde Ziegenpeter oder Wump genannt. Sie besteht in einer empfindlichen Anschwellung der Ohrspeicheldrüsen und des sie umgebenden Zellgewebes und verliert sich nach 8—14tägiger Dauer. Vor 6 Jahren herrschte dieselbe Krankheit gleichzeitig mit einer sehr heftig auftretenden Scharlachepidemie.

Stuhm, 5. Dez. Bei der heute hier stattgehabten Wahlwahl für die Wahlmänner zur Landtagswahl an Stelle der Herren Wessel und Kreissekretär Hippke wurden in der 3. Abtheilung Bürgermeister a. D. Schneider, Bureau-Vorsteher Broeze, beide freisinnig, mit 101 resp. 95 Stimmen gegen die polnischen Kandidaten Dr. Morowski und Rentier Janski mit 35 resp. 28 Stimmen als Wahlmänner gewählt.

Mittelde, 4. Dezember. Gestern Morgen wurde hinter der Scheune des früheren Junken Grundstücks ein Mann halb erstarrt vorgefunden, welcher, nachdem er unter Dach gebracht, bald darauf verschied. Ueber diese Persönlichkeit ist insofern etwas bekannt, als dieselbe ein Tagebuch bei sich führte. Nach demselben ist der Name Jönzen. J. ist Soldat gewesen, hat 1866 und 1870 mitgemacht und ist auch verheiratet gewesen. Allein die Familienverhältnisse müssen keine guten gewesen sein, denn im Tagebuch heißt es: „Ich glaubte Gold zu finden, aber fand nicht einmal Blei.“ J. ist noch an demselben Tage früh auf dem hiesigen Bahnhof gewesen, wo er auf die Frage eines Arbeiters daselbst, wohin er wollte, antwortete: nach Hoppensbrück zu seinen Verwandten und ist dann durch die Anlagen über einen Graben, durch den er, wie Spuren zeigten, auf allen Vieren gekrochen war, nach der genannten Scheune gegangen.

Marienerwerder, 5. Dez. Zur Reichstagswahl-Stimm-Marienerwerder schreibt das freisinnige Wahl-Komitee: „Die Freisinnigen können in Stuhm-Marienerwerder nicht für v. Donimirski eintreten. Daß er Pole ist, ist für uns, die wir gegen Niemanden ein Wort zu sagen haben, unerheblich. Aus diesem Grunde würden wir ihm nicht die Stimme

verweigern. Er ist aber ein entragter Anhänger Rosielk's, welcher erst in der letzten Freitag's-Sitzung im Reichstage wegen seiner reactionären Politik festgenagelt worden ist. Herr v. D. ist ein eingefleischter Schutzpolner, und es ist ferner von ihm nicht anzunehmen, daß er den weitgehenden Forderungen der Regierung auf militärischem Gebiete irgend welchen Widerstand entgegensetzen kann. Deshalb sollen die Freisinnigen für Herrn Wessel eintreten. Wie wir zu unserer Freude aus bester Quelle vernehmen, hat auch unser Candidat auf mehrfache Anfragen privatim erklärt, für Wessel stimmen zu wollen.“

Aus dem Kreise Thorn, 3. Dez. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern in Rogowo. Der Mühlenbesitzer John Karl Ruther, ein gesunder kräftiger Mensch, im Alter von 24 Jahren, gerieth beim Schmierern der Walzen in das Räderwerk der Mühle. Der rechte Arm wurde ihm vom Körper abgerissen und der linke gebrochen. Auch wurden ihm beide Oberschenkel vollständig zerquetscht. Der Bemitleidenswerthe erlag nach 3 Stunden seinen Verletzungen.

Aus dem Kreise Königs, 4. Dez. Der 20jährige Sohn des Hofbesizers Raffl in K. hatte sich vor längerer Zeit beim Aufsteigen auf den Wagen das Schienbein gestoßen und achtete auf die kleine Verletzung nicht. Da nun die Wunde in der letzten Zeit sehr schmerzte und K. fast nicht mehr aufstehen konnte, so zog man ärztliche Hülfe zu und es wurde Knochenfraß festgestellt. Alle angewendeten Mittel halfen nichts und nachdem K. noch einige Wochen furchtbare Schmerzen ausgehalten hatte, fand nunmehr die Amputation des Beines statt; jedoch liegt K. hoffnungslos darnieder.

Wiesbaden, 4. Dez. In der vergangenen Nacht, gleich nach 12 Uhr, wurden wir durch Feuerlärm aufgeschreckt. Es brannte in einem von Dr. K. bewohnten Hause in der Oberstraße und zwar in dem Holzverschlag unter der Treppe, wo die Dienstmädchen am Abend vorher aus den Döfen gezogene Nische hingestellt hatten. Mehrere in einem nahe gelegenen Restaurant aufhaltende Herren waren schnell zur Stelle und löschten mit einigen Eimern Wasser die bereits bis zur Decke schlagenden Flammen. Diefem günstigen Umstande ist es allein zuzuschreiben, daß großes Unglück verhütet worden, denn unmittelbar über der bereits hellbrennenden Treppe befand sich die Holzdecke und hölzerne Bodenbeschläge, welche dem Feuer rasche Nahrung geboten hätten.

Willau, 4. Dez. Wohl selten ist die Bitterung der Schiffsahrt so unangenehm gewesen, wie gerade in der verfloffenen Woche. Eis, Schneetreiben und Sturm hielten fast die ganze Woche an und zwangen die seefertigen Schiffe tagelang zu unwillkürlicher Ruhez. Kaum hatte der zweitägige starke West auf Freitag in den Vormittagsstunden abgeblaut und 13 abwartenden Dampfern den Ausgang nach See gestattet, so erhob sich in den Nachmittagsstunden desselben Tages wieder ein gewaltiger, von anhaltendem Schneetreiben begleiteter Orkan. Während dieser Zeit erschien in den Abendstunden vor Willau der Schooner „Johann Gustav“, mit Kohlen von St. David's nach Königsberg bestimmt. Das Schiff befand sich infolge des hohen Seeganges in gefährlicher Lage, die um so schlimmer wurde, als der Schooner schließlich durch die gewaltige Brandung am Herd auf Strand getrieben wurde. Die Besatzung des Schiffes konnte später vom Rettungsboot glücklich aufgenommen werden. Auch der gestrandete Schooner wurde von hiesigen Schleppdampfern gestern glücklich in den Hafen gebracht, nachdem der Sturm nachgelassen hatte und die See ruhiger wurde. Die Anfangs geplante Beichterung der Ladung konnte unterbleiben. — Das von Schichau in Elbing neu erbaute Torpedoboot „S. 65“ ist gestern nach Kiel abgedampft.

Rüffel, 7. Dez. Erst vor wenigen Tagen hat sich das Grab über den sterblichen Resten des Erzpriesters Jühl zu Rüffel geschlossen, der auf einer Reise nach Frauenburg begriffen, auf dem Bahnhofe Körschen einem Gehirn Schlag erlag. Diese Thatfache wäre nun nicht weiter erwähnenswerth, wenn sie nicht gewissen Leuten zum Vorwande diente, den abergläublichen Theil des Volkes irre zu setzen. In Rüffel lebt nämlich seit Jahr und Tag ein Mädchen, das angeblich an jedem Freitage in Ekstase verfällt und aus der linken Seite „Blut schwitzt.“ Beim ersten Auftauchen dieser „Seherin“ gab es auf einem Dorfe des Ermland's einen gehörigen Spektakel, indem der dortige nunmehr verstorbene Ortsparocher dem Schwindel energisch entgegentrat. Das Mädchen gewann dessenungeachtet „Anhänger“, und zwar nicht aus den untersten Volksschichten. Eine Deputation reicher Männer reiste sogar zum Papste nach Rom, um Audienz zu erbitten, und auf ihn einzuwirken, daß er die Echtheit der Visionen des Mädchens prüfen lasse, nachdem das angeblich der Bischof von Ermland abgelehnt hätte. Die Leute lehrten unerrückter Sache beim. Das Mädchen trüb sein Unwesen weiter und wurde dafür von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Mit harten Kirchenstrafen wurden auch ihre Anhänger bedroht, alles vergeblich. Der Ekstasenglaube hat den Leuten heute noch nicht aufgehört. Nun wurde vor einiger Zeit der Kaplan Hohmann aus Rüffel als Pfarrer nach Reinerswalde veretzt. Derselbe hatte seinerzeit das Mädchen kirchlicher Ordnung zufolge von der Ertheilung der Communion ausgeschlossen. Das sich hierdurch beleidigt fühlende Mädchen strengte beim Amtsgerichte zu Rüffel die Beleidigungsklage wider Hohmann an und verfocht ihr vermeintlich gutes Recht auch in den höheren Instanzen, indeß ohne Erfolg. Jener Kaplan ist vor wenigen Wochen schwachsinmig und in die für irrsinnige Priester bestimmte Idiotenanstalt München-Glabach gebracht worden. Damals schon wurde unter den Anhängern des Mädchens geistlich verbreitet, d. r. Jerninn des nunmehrigen Pfarrers Hohmann sei eine göttliche Strafe für seinen Unglauben. Ebenso sei der Tod des Erzpriesters Jühl dem Unglauben an die Erscheinungen des Mädchens zuzuschreiben, und es würden binnen kurzem noch vier Geistliche des Dekanates Rüffel plötzlich sterben. Jedenfalls sind jene gemeint, welche das Mädchen aus der Kirche weisen ließen. Natürlich herrscht über dieses Vorkommniß unter den unvernünftigen Leuten eine begriffliche Aufregung, und viele fragen sich im Ernste, ob das Mädchen nicht doch einen Seherblick habe. Die Seherin hat es übrigens gar nicht schlecht. Reiche Leute haben ihr zu Rüffel ein stattliches Haus gekauft und zur Wohnung überlassen. Reichlich fließen Geld- und Lebensmittel und da kann man sich schon eine Ekstase gefallen lassen. Merkwürdig ist es nur, daß sonst ein belehrendes Wort von Kanzel oder Pulpit nicht ein belehrendes Wort von Kanzel oder Pulpit zu bringen. Im vorliegenden Falle scheint nichts dem Schwindel wirksam entgegen zu können.

Weslau, 4. Dez. Gestern Nacht erschloß sich der hiesige Rechtsanwalt K. in seiner Wohnung. Ueber die Gründe, welche Herrn K. zu dem verzweifelten

Schritte bewogen haben, ist vorläufig nichts bekannt geworden.

Kempen bei Bosen, 5. Dez. Der hiesige Kreiswachtmeister Marckner ist auf einer Patrouille beim Dorfe Zankowo von unbekannter Hand meuchlerisch erschossen worden.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Ansichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

7. Dez.: **Wiemlich milde, meist bedeckt, frische bis starke Winde.**

8. Dez.: **Steigende Temperatur, meist bedeckt. Strichweise Niederschläge.**

9. Dez.: **Wiemlich milde, meist trübe, vielfach Niederschläge. Starke bis stürmische Winde.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 6. Dezember.

* [Gewerbe-Verein.] Nach Eröffnung der gestrigen Sitzung gedachte Herr Direktor Dr. Nagel des verstorbenen Mitgliedes Herrn Epley und forderte die Anwesenden auf, das Andenken des Dahingegangenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren. Herr Direktor Dr. Nagel wies dann ferner auf die gestern erfolgte Eröffnung des Schlachthauses hin und betonte, daß der Gewerbeverein dem Unternehmen von Anfang an das größte Interesse gewidmet hatte. Der Damen-Abend findet kommenden Montag im Gewerbehaus statt und ist mit einer Ausstellung von Weihnachts- und Neujahrsgeschenken verbunden. Sodann erhielt Herr Dr. Ruffat das Wort zu seinem Vortrage: „Ueber Blindheit.“ Eine Definition von der Blindheit zu geben ist eigentlich sehr schwer. Blind ist nach allgemeiner Anschauung derjenige, welcher nicht mehr im Stande ist, irgend welche Gegenstände zu unterscheiden, seinem Verstand nicht mehr nachgehen kann und für verschiedene um ihn her vor sich gehende Handlungen keine Empfindung hat. Ein solcher Blinder ist aber vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht immer ein wirklich Blinder. Vollständig blind ist eigentlich nur derjenige Mensch, welcher keinerlei Lichtempfindung mehr hat. Alle übrigen gehören in die Kategorie der nur mit sehr geschwächtem Sehvermögen Behafteten. Neuerdings hat man eine Grenze festgestellt. Derjenige, welcher die Finger einer Hand bei starker Beleuchtung auf 3 Meter Entfernung nicht mehr erkennen kann, ist als vollständig blind zu betrachten, alle Uebrigen leiden an geschwächtem Sehvermögen. Am meisten erblinden die Menschen im 1. Lebensjahr durch Eiterung der Augen und jenseits des 50. Lebensjahres, wo die Augen an und für sich schwächer werden. Die Zahl der Blinden ist auch eine große in Orien, wo die sozialen Verhältnisse besonders schlechte sind und dann in Industriegegenden, wo meistens in Folge von Verletzungen erst das eine und häufig später auch das andere Auge erblinden. Unter den Blinden befinden sich auffällig viel Juden. Diese sollen angeblich für den grünen Star sehr empfänglich sein. Deutschland hatte im Jahre 1881 bei 40 Millionen Einwohnern 35,048 Blinde, davon entfielen auf Preußen 22,677 oder 8,3 auf Zehntausend. Im Alter bis zu 20 Jahren zählt man 1060 Blinde und über 50 Jahre 13,105 oder 66 pCt. Ostpreußen hat die höchste Zahl, Westpreußen die zweit höchste und zwar 1315 Blinde. In verschiedenen außerdeutschen Staaten ist die Zahl der Blinden eine bedeutend höhere. In Finnland sollen auf 10,000 Einwohner 22 Blinde und in Egypten sogar 100 auf 10,000 Einwohner kommen. In China galten übrigens die Blinden als Wahrsager und „Seher“, die, wenn sie einigen Ruf genossen, oft große Reichthümer zu sammeln vermochten. Auf der ganzen Erde giebt es etwa 1 Million Blinde. Außer der angeborenen Blindheit sind die Ursachen der Erblindung theils Vererbung, theils Eiterung des Auges und häufig auch die Folgen der granulösen Augenkrankheit, ferner Verletzungen und oft auch für die Nachkommen die Konjunktivitis der Gatten. Wo konjunktivische Ehen häufig sind, tritt neben anderen auch dieses Gebrechen auf und hier in Elbing und in der nächsten Umgebung ist als Folge dieser Ehen die sogenannte Nachtblindheit häufig anzutreffen. Ein Mittel, einen Erblindenden wieder sehend zu machen, giebt es nicht. Mit Erfolg ist bis jetzt nur gegen die Eiterung und gegen die Vererbung der granulösen Augenkrankheit angeknüpft, gegen erstere, indem man dem Kranken eine 2%ige Höllensteinlösung einführte. Der Herr Redner ging sodann auf das Geistesleben der Blinden über und schilderte, wie so häufig es vorkommt, daß die Blinden selbst sich für sehend halten. König Georg von Hannover, der in seiner Jugend schon erblindete, pflegte, wenn er eine Audienz gab und er sich erinnerte, daß der Betreffende ihm schon vorgestellt war, stets zu sagen: „Ich erinnere mich, Sie schon gesehen zu haben!“ Weiter schilderte Herr Dr. Ruffat dann den Unterricht der Blinden in den verschiedensten Fächern und zeigte auch die Lesehücher mit der Reliefchrift, wie auch die Schreibutensilien u. d. m. Die erste Blindenanstalt wurde in Paris gegründet. Deutschland besitzt gegenwärtig 35 solcher Anstalten. — Nach dem Vortrage bringt Herr Direktor Dr. Nagel in den Vorschlag, von den in der Westpreussischen Blinden-Anstalt zu Königsthal hergestellten Gegenständen für 20 Mkt. kommen zu lassen. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. — Nach Erledigung; einiger eingegangener Fragen wird sodann die Verammlung geschlossen.

* [Vestalozzverein.] Bekanntlich haben sich die beiden früher in der Provinz wirkenden Vestalozzvereine zu einem „Rechtsverein“ zusammengeschlossen. Trotz mehrfacher, den behördlichen Wünschlichen Nachtragenden Statutenänderung ist die Bestätigung seiner Satzungen noch immer nicht erfolgt. Der Beschluß in der Leitung der Vestalozzdirection in Danzig hat wiederum eine Verzögerung in dieser Angelegenheit herbeigeführt. Inzwischen erfahren wir über die Wirksamkeit des Vereins aus einem Berichte des Kassiers Herrn Hauptlehrer Gebauer in Danzig, daß der Verein gegenwärtig rund 900 Mitglieder zählt. Es wurden im ersten Halbjahre (Oktober 1890 bis März 1891) 6008 Mkt., im zweiten Halbjahre (April 1891 bis September 1891) 4862 Mkt., im dritten Halbjahre (Oktober 1891 bis März 1892) nach Abzug bedeutender Unterstüzungen (pro Wittve 50 Mkt.) 2884 Mkt. zusammengebracht. Der Reinerlös wird mit dem Elbinger Stammkapital betragt 16,014 Mkt., derjenige mit dem Danziger Stammkapital 12,038 Mkt. Das ganze Vermögen betragt außer den noch im Laufe dieses Semesters hinzukommenden Einnahmen 40,830 Mkt. Da aus den reinen Mitgliederbeiträgen (6 Mkt. für verheiratete,

3 M. für ledige Wittaleber) die Wittwen nur eine Unterstützung von 30 M. p. a. erhalten können, so ist eine Stärkung der Fonds durch Bonifikationen, Provisionen u. sehr erwünscht.

Allgem. Bildungsverein. In der gestrigen Sitzung des Allgem. Bildungsvereins hielt Herr Lehrer Steller einen freien, interessanten Vortrag über das Thema: Die Baumeister unter den Thieren. Ausgehend von dem Gedanken, daß der Mensch zur Herrschaft über die Thiere bestimmt sei, kam der Vortragende auf die Vorzüge der Menschen vor den Thieren und auf den Instinkt der letzteren zu sprechen. Jedes Thier hat seinen Beruf, viele den eines Baumeisters. Im Hause des Vortrages wurden nun die verschiedenen Bauweisen einzelner Thiere durch Zeichnungen veranschaulicht. Unter den Säugethieren wurden als die kunstvollsten Baumeister der Maulwurf und Wiber hervorgehoben. Der Maulwurf ist ein äußerst geschickter Bergmann. Sein Bau besteht aus einem Kessel und zwei kreisförmigen Kanälen, welche durch Vertikalröhren verbunden sind. Das eigenthümliche Jagdrevier des Maulwurfs liegt jedoch meistens 20-30 Meter vom Lager entfernt. Auf den Feldern sollte er geschont werden, aus den Gärten dagegen, wo er mehr schadet als nützt, kann man ihn auf einfache Weise vertreiben, indem man nämlich etwa vier Maulwürfe in dasselbe Gebiet setzt. Aus Nahrungsmangel verschwinden alle. Der Wiber vermag mit seinen haarstarken Ragezähnen Stämmchen von der Dicke eines Stodes durch einen einzigen Hieb zu fällen. Von den Vögeln wurden besonders erwähnt der Specht, als der Zimmermeister unter den Vögeln, die Salangane, eine indische Schwalbenart. Diese verfertigt ihr Nest aus Fischschale, Tintenschnecke und Sectang und fügt es mit ihrem Speichel zusammen. Die Beutelmöven und Webervögel zeigen eine große Neugierde in ihrem Nesterbau. Auch unter den Fischen giebt es einen Baumeister, das ist der Stachelrochen. Er ist der einzige Fisch, der ein Nest baut, wiewohl er dabei nicht sehr kunstvoll verfährt. Von den Thieren niedriger Gattungen wurden noch die Ameisen, Termiten, Bienen und Minierspinnen als Baumeister hervorgehoben. Der Vortrag fand lebhaften Beifall und wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, daß Herr St. den Verein bald wieder durch einen Vortrag erfreuen möchte.

Theodor Carstenn, ein angesehenes und geschätztes Mitglied, ist gestern Abend aus dem Leben geschieden. Der Verstorbene war lange Zeit hindurch Dirigent des Elbinger Kirchenchors, der unter seiner Leitung zu einem der angesehensten und besten emporgediehen ist und hat sich um diesen in großem Maße verdient gemacht. Die Oratorienaufführungen unter seiner Leitung erregten stets das größte Aufsehen und verschafften ihm allseitige Anerkennung und Verehrung. Der Elbinger Kirchenchor verliert an ihm eine ausgezeichnete Kraft. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten werden.

Rechtsanwalt Hein aus Dt. Eylau hat in letzter Stunde seinen Entschluß, nach Elbing überzusiedeln und die Praxis des verstorbenen Justizrath Heinrich zu übernehmen, aufgegeben und wird jetzt Herr Rechtsanwalt Sandberg aus Breslau als Nachfolger des Herrn Justizrath Heinrich herkommen. Derselbe war bereits gestern hier, um das Nöthige zu veranlassen und wird voraussichtlich noch im Laufe dieses Monats die Geschäfte hier in dem bisherigen Heinrich'schen Bureau Alter Markt 2 übernehmen.

Zugverspätung. Der um 4 Uhr 7 Min. Morgens von Königsberg fällige Personenzug hatte heute früh infolge des starken Schneefalles eine Verspätung von 35 Min. erlitten. Ebenso hatte der Courzug von Berlin, welcher 7 Uhr 25 Min. Vormittag eintreffen soll, eine fast zweistündige Verspätung. Die Berliner Postkutschen gelangten infolgedessen erst gegen 11 Uhr zur Ausgabe.

Verhaftet. Auf Requisition der Königl. Staatsanwaltschaft in Polen wurde heute Vormittag der Commis Herrmann N. aus Soldau, welcher seit einiger Zeit hier conditionirt, wegen Verbauchs, seinen früheren Prinzipal in Wronken bescholen zu haben, verhaftet.

Fuhrwerksdiebstahl. Der Besitzer N. aus

Neu-Dollkühn war gestern Abend auf seiner Rückreise von hier bei einem Besitzer in Markushof eingelehrt. Während er sich nun im Hause befand, stahl ein Dieb kurz darauf das Fuhrwerk, welches vor dem Hause des Besitzers stand, fort. Es wurde sofort die hiesige Polizeibehörde telegraphisch in Kenntniß gesetzt und fand man das Fuhrwerk gegen 18 Uhr Abends verlassen und führerlos auf der Speicherinsel vor. Von dem Diebe aber war keine Spur zu entdecken. Heute konnte dem Eigentümer das Fuhrwerk wieder übergeben werden.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 5. Dezember.
Der Tischlerlehrling Johann Blum, bisher nicht bestraft, ist angeklagt, 1891 eine Kleinkunst Dose, ein Nähkästchen im Werthe von 1,50 Mark, dann in zwei Fällen je 3 Mark aus einer offenen Sparracke, und ferner ein Zwanzigmarkstück gestohlen, weiter einen schweren Einbruchdiebstahl verübt und endlich im Juni d. Js. einen Arbeiter mittelst gefährlichen Werkzeuges mißhandelt zu haben. Der Angeklagte giebt nur den Diebstahl an Obst und an dem Nähkästchen zu und will bei der Mißhandlung in Nothwehr gewesen sein. Bei Ausübung der Strafkammer ist der Angeklagte von Niemandem erkannt worden, und die Anklage stützt sich nur auf Indizien. Der Angeklagte soll nämlich während seiner Verhaftung ungewöhnlich viele Aussagen gemacht haben. Auch die Beweisaufnahme ergiebt keine weiteren Belastungsmomente und der Gerichtshof verurtheilt schließlich den Angeklagten wegen Körperverletzung und Bedrohung zu 2 Monaten, 2 Wochen Gefängniß, spricht ihn dagegen von den Diebstählen frei. Die erkannte Gefängnißstrafe ist durch die erlassene Untersuchungshaft verbüßt und wird der Angeklagte sofort aus der Haft entlassen. — Wegen Verbrechen wird die unv. Henriette Schubert, z. B. im Zuchthaus zu Jordan, vielfach vorbeistrast, zu einer Zusatzstrafe zu dem Elbinger Strafkammerurtheile vom 30. Mai 1892 zu 2 Monat Zuchthaus verurtheilt. — Unter der Anklage, am 22. Februar 1892 den Tod des Oberlehrers Wimmer zu Marienburg durch Fahrlässigkeit verursacht zu haben, steht der Sattler und Hauseigentümer Müller aus Marienburg. An obigem Tage ging der Lehrer zur Schule, auf dem Wege dahin fiel der Wimmer vor dem Hause des Müller hin und starb an den dabei erlittenen Verletzungen am 29. Februar. Die Anklage behauptet nun, daß der Bürgersteig an obigem Tage nicht gehörig mit Sand bestreut war und somit am Tode des Herrn Wimmer der Hauseigentümer Müller nur allein Schuld sei. Da aber nachgewiesen wurde, daß Müller, der kamt war, einem Wanne das Bestreuen des Trottoirs übergeben hatte, wird der Angeklagte freigesprochen. — Das hiesige Schöffengericht hatte den Geheimrath Schläpau verurtheilt, die eine Hälfte der Holländer-Stäbe an seinen Ländereien zu kehren und zu reinigen. Gegen dieses Urtheil legte Herr Geheimrath Schläpau Berufung ein und in der heutigen Verhandlung der Strafkammer wurde der Stadt Elbing aufgegeben, binnen 6 Monaten gegen Geheimrath Schläpau klagbar zu werden und das Eigenthumsrecht nachzuweisen.

Vermischtes.

Die ganze soziale Frage in zwei Worten zu lösen — diesen Ruhm nehmen die Vegetarianer für sich in Anspruch. Die inhaltsschweren Worte lauten: „Zu Hafer!“ In diesem Satz von lapidar Einfachheit fügt ein vegetarischer Flugblatt seine Vorschläge für die Reform der Lebensweise und der sozialen Zustände zusammen. Woher habe das Pferd die erstaunliche Kraft, daß es pro Minute 33,000 Fußpfund Arbeit leiste? Aus dem Hafer! Und die alten Germanen seien riesige Gestalten von gewaltigen Selbstkräften gewesen, weil sie sich von Haferbrot nährten. Bei den Schwaben sei der Hafer noch im 17. Jahrhundert die Nationalnahrung gewesen. — Freilich ist der Hafer nicht nach Ferdinands Geschmack, und bis dieker sich geändert, wird das Problem der sozialen Frage noch ungelöst bleiben müssen.

Schiffunglück. Nach in Bremen eingetroffenen

telegraphischen Nachrichten hat der Dampfer „Spree“ Schraubenwelle und Sternbüchse getrocknet und dürften die Reparaturkosten ziemlich beträchtliche sein. Der Dampfer ist erst zwei Jahre im Dienst und hat 7 1/2 Millionen Mark gekostet. Die Schraubenwelle brach mit einem so furchtbaren Krach, daß Alles glaubte, es habe eine Kollision stattgefunden; das elektrische Licht erlosch, und in der Dunkelheit fürstete die Passagiere in ihren Nachklößen auf Deck und umbrängten den Kapitän, der sie zu beruhigen suchte. Wöglich kam ein Offizier herbeigeeilt und meldete, daß das Schiff einen Leck bekommen habe und das Wasser mit riesiger Gewalt einströme. Die Passagiere der zweiten Kajüte brachten jammernd die gleiche Meldung; sie hatten vor dem eindringenden Wasser unter Zurücklassung aller ihrer Effekten fliehen müssen. Der Kapitän ließ die Dampfmaschinen arbeiten, diese aber blieben der Wasserfluth gegenüber ganz wirkungslos. Der Kapitän ließ dann die wasserdichten Thüren im unteren Deck fest schließen und die Feuer ausgeben. Die „Spree“ trieb darauf hilflos umher. Während des Tages erhob sich ein Sturm, und die Wogen brachen sich über dem tiegehenden Schiffe, dessen Lage sehr bedenklich wurde. Zum Glück ward das Wetter bald wieder ruhiger. Nachts wurden auf dem Promenadenplatz Bestenonen als Signalfeuer abgebrannt, die in der zweiten Nacht die ersehnte Hilfe in der Gestalt des Dampfers „Lafe Huron“ brachten, der die „Spree“ ins Schlepptau nahm und in fünf Tagen nach dem Hafen von Queenstown schleppte. Unter den Passagieren befanden sich der bekannte amerikanische Prediger Moody, General Howard und General King, die gemeinsam eine von allen Passagieren unterschriebene Adresse an den Kapitän, die Offiziere und die Mannschaft der „Spree“ verfaßten, in welcher sie die unübertreffliche Haltung und Disziplin anerkennen und dem Kapitän für die bewiesene Umsicht danken. Eine Sammlung zum Besten der Mannschaft ergab 2500 Mark. Das Wasser in der „Spree“ steht 34 Fuß hoch. Die britische Admiralität stellte für die Reparaturen ein Dredge zur Verfügung.

Special-Depeschen

der „Altpreußischen Zeitung“. Berlin, 6. Dez. Der Entwurf betreffend die Abänderung des preussischen Wahlrechts liegt bereits dem Staatsministerium vor.

Werner von Siemens ist hoffnungslos erkrankt. Beim Staatsminister v. Stephan findet am Freitag ein großes parlamentarisches Diner statt.

Arnswalde, 6. Dez. Bis Mitternacht erlangte Ahlwardt 9339, Drawe 2684 Stimmen. Ahlwardt wird demnach zweifellos gewählt werden.

Paris, 6. Dez. Das alte Ministerium mit Loubet ist wieder eingesetzt, Ribot ist Vorsitzender und Minister des Aeußern. Die Morgenblätter sagen gleich einen baldigen Sturz dieses Ministeriums voraus.

London, 6. Dez. In der chinesischen Provinz Quangjiew schleppten die Räuber 80 Frauen und Kinder fort und schloffen sie in eine Gebirgshöhle. Die nachgesendeten Truppen fanden die Entführten durch Kohlendämpfe erstickt vor.

Algier, 6. Dez. Bischof Vivinhac ist an Stelle Lavignerie's als Erzbischof von Algier ernannt.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte. Königsberg, 6. Dezember, — Uhr — Min. Mittags. (Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.) Spiritus pro 10,000 l. excl. Fab. 48,75 / 49,00. loco contingirt 29,50 „ „ loco nicht contingirt

Berlin, 6. Dezember, 2 Uhr 35 Min. Nachm.

Börse: Ziffer.	Cours vom	5.12.	6.12.
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		95,90	96,00
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		96,80	96,80
Ostpreussische Goldrente		98,00	98,10
4 pCt. Ungarische Goldrente		96,20	96,20
Russische Banknoten		200,20	200,80
Oesterreichische Banknoten		169,70	169,65
Deutsche Reichsanleihe		107,00	106,90
4 pCt. preussische Conjols		106,90	106,90
4 pCt. Rumänier		81,90	81,90
Marienb.-Blawf. Stamm-Prioritäten		107,10	107,00

Produkten-Börse.

Cours vom	5.12.	6.12.
Weizen Dez.-Jan.	151,70	152,00
April-Mai	154,00	154,20
Roggen: Besser.		
Dez.-Jan.	132,00	133,20
April-Mai	134,00	135,00
Petroleum loco	22,00	22,00
Rübb. Dez.	50,60	50,80
April-Mai	50,80	50,90
Spiritus 70er Dez.	31,00	31,10

Butter-Bericht.

(Von Gustav Schulze u. Sohn, Berlin C., Gertrauden-Strasse Nr. 22.)
Berlin, 3. Dezember 1892.
Des Geschäft war in dieser Woche noch schlechter als bisher. Ost- und Westpreußen liefern wenig, dagegen trafen von Mecklenburg und Holstein bedeutende Sendungen ein.
Leider besteht immer noch ein großer Theil der Einkieferungen aus abweichenden, wenig haltbaren Qualitäten, wofür gar keine Kauflust bestand. Die Lager füllen sich und nun emen besseren Abschluß zu schaffen, wurden Preise für Hofbutter ermäßigt. In Landbutter blieben Zufuhren sehr klein, das Geschäft ist bei unveränderten Preisen ruhig.

Ämtliche Notierungen der von der ständigen Deputation gewählten Notirungskommission. Im Großhandel franco Berlin an Produzenten bezahlte Abrechnungspreise.

Hof- und Genossenschafts-Butter Ia p. 50 Ko. A114-117	110-113
IIa	100-109
IIIa	97-100
Landbutter: Preussische	97-100
Nepbrücker	97-100
Pommersche	97-100
Polnische	95-100
Bairische Semu-	95-100
Bairische Land-	98-103
Schlesische	85-90
Galizische	40-70
Margarine	

Privatbedarf in Buxkin,

Belour, Cheviot und Raunngarn, ca 140 cm breit, a Mf. 1.75 Pf. per Meter verwenden in einzelnen Metern an Jedermann das Buxkin-Fabrik-Depôt Oettinger & Co., Frankfurt a. M. Muster in reichster Auswahl bereitwilligt franco ins Haus.

Kaffee-Ausschlag. Die Preise für Bohnenkaffee sind durch Börsen-Spekulation in die Höhe getrieben worden und in jedem Haushalt müssen heute größere Ausgaben für Kaffee gemacht oder geringere Sorten davon gekauft werden. Wir können nur raten, daß die Hausfrauen bei einer guten Qualität bleiben! Wenn Kathreiners Kneipp-Malkaffee als Zusatz genommen wird, braucht man nur die Hälfte Bohnenkaffee und erhält ein besseres, gesünderes und billigeres Getränk.

Über nur der echte und gut ausgelochte Kathreiners Kneipp-Malkaffee (die Packete mit Bild und Unterschrift des Herrn Parzer Kneipp) giebt den guten Geschmack.

Pfarrer, Lehrer, Gutsbesitzer, Beamte u. rauchen seit Jahren **Holländ. Tabak von B. Becker in Ceeßen a. Harz 10 Pf.** fco. 8 Mf. mit stets gleichem Behagen.

(Statt besonderer Meldung.)
Gestern Abend 8 1/2 Uhr entschlief nach langem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegerjohn, Bruder und Schwager, der
Cantor an St. Marien und Dirigent des Elbinger Kirchenchors
Theodor Carstenn
im 38. Lebensjahre. Die trauernden Hinterbliebenen.
Elbing, den 6. Dezember 1892.
Die Beerdigung findet Freitag, den 9. Dezember, Nachmittags 2 Uhr, von der St. Marienkirche aus statt.

Kirchliche Anzeigen.
St. Nicolai-Pfarr-Kirche.
Donnerstag, den 8. Dezember 1892, am Feste der unbes. Empfängniß Mariä: Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr Kaplan Dieb.
Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Die Advents-Andacht am Mittwoch, den 7. Dezember fällt aus.
Heil. Leichnam-Kirche.
Mittwoch, den 7. Dezbr., 5 Uhr Abds.: Advents-Abendgottesdienst.
Herr Pfarrer Schiefferdecker.

Elbinger Standesamt.
Vom 6. Dezember 1892.
Geburten: Schloffer Wilhelm Verthe 1 Z. — Schneider Ferdinand Dettmer 1 Z. — Handelsmann Wilh. Frenzel 1 Z. — Fabrikarbeiter Johann Preuß 1 S. — Fabrikarbeiter Herm. Niesfen 1 S. — Arbeiter Hermann Seidler 1 Z. — Fleischermeister Otto Schlißfi 1 S. — Fabrikarbeiter Dan. Paulsik 1 Z.
Aufgebote: Eigentümer Johann Schröder mit Maria Wölki. — Arb. Thaddäus Steffen mit Justine Schenk.
Sterbefälle: Fabrikarbeiter Carl Groß S. 1 Z. 6 M. — Maurergeselle Johannes Schulz S. 1 Z. — Schuhmacher-Wittwe Dorothea Schuffifat, geb.

Rinder-Bewahranstalt in Bangriß-Colonie.
Beim Herannahen des Weihnachtsfestes wenden wir uns an die Bewohner der Stadt und Umgegend mit der Bitte, uns für die Pflinglinge unserer Anstalt zur Weihnachtsbescherung Bekleidungsgegenstände u. bis zum 14. Dezember gütigst zukommen zu lassen.
Elbing, Anfangs Dezember 1892.
Der Vorstand.
Emma Alsen. Ida Claassen.
Maria Nachtigall.
Maria Vogdt. Dross-Freivalde.
Eldorf. P. Geysmer.
Schamp.
Schiefferdecker. Staberow.

Neu! Streichzither Monochord
Ohne Lehrer und jede Vorkenntniß zu Schule und thatsächlich durch beiliegende Noten in einer Stunde selbst zu erlernen.
Wunderbare Klangfülle!
Grossartiger Erfolg! Sensationell!
Größe ca. 45 cm. Mit stimmli. Zubehör: Violinbogen, Colophonium, Schuhen, 27 Musikstücken, Griffstab, Stimmschlüssel, Reservestab, Ektz. Incl. Verpackung und Postliste nur 4 Mark.
Buchhandlung und Streichzitherfabrik Reinhold Klinger
BERLIN NO. Wein-Strasse 23.
Preislisten gratis. Telephon.
Künstliche Därme, Salpeter, Pfeffer, Gewürz, Majoran, Holz eiffig bei
Rudolph Sausse.

Bekanntmachung.
Zufolge Verfügung vom 2. Dezember 1892 ist an demselben Tage in unserm Firmen-Register unter Nr. 824 die Firma **S. Marcus** in Elbing, deren Inhaber der Kaufmann **Simon Marcus** war, gelöscht.
Elbing, den 2. Dezember 1892.
Königliches Amtsgericht.
Neue franzöj. vorzügliche **Ballnüsse, Istrianer, Sicilianer Lamberts- und Para-Nüsse, neue Maroccaner Datteln, Tafelfeigen, Traubenrosinen, neue Knackmandeln, Italien. Maronen** empfang
Otto Schicht.

Schürzen, Corsettes, Tricottailen, Wollhäubchen, seidene Kopfstücker empfehlen
in größter Auswahl billigt
Geschw. Mrozek.
Am Lustgarten Nr. 3
ist die von Herrn Oberlehrer **Dr. Kausch** bewohnte Belegenheit 2 Tr., vom 1. April k. Z. ab zu vermieten. Näheres Berliner Chaussee 6.

Die **grosse Ersparniß** im Haushalt durch **Voigt's Lederfett**
wird vollständig illusorisch, sobald man statt des echten **Voigt'schen Lederfettes** eine jener miserablen Nachahmungen kauft oder in Kauf erhält, welche durch allenthalb Zusätze billig und schlecht gemacht sind, keine der Eigenschaften des echten Voigt'schen Lederfettes besitzen u. das Leder geradezu verderben. Man verlange daher stets ausdrücklich: **Voigt's Lederfett**, achte genau auf Etikette und Firma **Th. Voigt, Würzburg**, kaufe nur in den mit Placaten versehenen Handlungen und wo keine Verkaufsstelle bekannt ist, wende man sich direct an die Fabrik.

Der diesjährige **Holzeinschlag** hat begonnen und werden die Herren Käufer gebeten, ihre Bestellungen zu machen.
Dom. Schönwalde.

Junge Mädchen zum Erlernen des Cigarrens resp. Wickelmachens werden angenommen von **Loeser & Wolf.**
Ein stellenloser, gewandter junger Mann wird zur Unterstützung für die Weihnachtszeit für ein hiesiges Geschäft gesucht. Adressat unter **M. 100** in der Expedition dieser Zeitung erbeten.
Stellensuchende jeden Berufs placirt schnell **Reuter's Bureau** in Dresden, Dtra-Mlee Nr. 35.

Hiermit
lade zum Besuch
meiner heute eröffneten
Weihnachts-
Ausstellung,
die ich aus hierfür geeigneten Artikeln meines Ge-
schäfts, als: feinen Confitüren, Marzipan- und
feinen Chocoladenwaaren, Confect u. dergleichen,
Parfümerien und Seifen in eleganter Ausstattung,
Christbaum-Schmuck, Lichthalter und Lichten,
Traubenrosinen, Knackmandeln, Feigen, Datteln, Nüssen,
in einem besonderen Zimmer zusammengestellt habe, ergebenst ein.

Bernh. Janzen, Inn. Mühlen-
damm 10.
Eingang zur Ausstellung durch den Laden.

Einen Rest
vorjähr. **Walnüsse**
empfehlst billigt **J. E. Preuss.**

Mahextractbier
der Ordensbrauerei Marienburg,
ärztlich empfohlen,
bei **Bernh. Janzen.**

Flöten-Unterricht ertheilt
G. Thomas,
Funkerstraße Nr. 31.

Passende
Weihnachts-Geschenke.
Ueberraschende Neuheiten
empfehlst in größter Auswahl
Alexander Müller
im St. George-Brüderhaus,
ELBING.

Ich verkaufe die Artikel, welche durch illustrierte Preiscurante von Mey & Edlich und ähnlichen Berliner Firmen empfohlen werden (soweit ich dieselben führe), zu denselben und noch billigeren Preisen, und bitte ich meine werthen Kunden, sich hiervon gefl. bei mir überzeugen zu wollen.

Schmiedestr. **Robert Holtin,** Schmiedestr.
Nr. 4 Nr. 4

empfehlst zu praktischen und vortheilhaften

— Weihnachts-Einkäufen: —

Reinlein. Taschentücher f. Dam. u. Herren, d. ganze Dhd. v. **1,80** an.
Kindertücher m. bunter Kante, das ganze Dhd. **1** Mk.
Halbgekl. Leinen, kräftige Waare, d. Stück v. 50 Ellen **11,50** Mk.
Weissgarn. Hausmacherleinen d. Stück v. 50 Ellen **16** Mk.
Prima Creas d. Stück v. 50 Ell. 16,50, 18, 20, 22 u. 24 Mk.
Theegedecke, reinleinen, m. farbigen Ranten, von **2,50** Mk. an.
Jaquard-Tischtücher, hübsche Blumenmuster, von **1** Mk. an.
Damenhemden, Jacken u. Bekleider von **1** Mk. an.
Oberhemden m. 3fach lein. Einsatz von **3** Mk. an.
Leinene Herrenkragen, 4fach, Dhd. von **4** Mk. an.
Velour- u. Filzunterröcke von **1,50** Mk. an.
Seidene Unterröcke m. Futter von **10** Mk. ab.
Morgenröcke aus reinwoll. Flanell von **12** Mk. ab.
Morgenröcke aus Barchent und Velour **4** Mk. u. **4,50** Mk.
Haus- u. Wirthschaftsschürzen von **30** Pfg. ab.
Seidene Schürzen von **2** Mk. an bis zu den elegantesten.
Handgestickte **Parade-Handtücher** von **1,75** Mk. an.
Tischläufer, Servir- u. Büffetdecken.
Sopha-Kissen, mit Wolle gefüllt, von **1,20** Mk. an.

Bestellungen werden **pünktlich** und in **bekannter Sauberkeit**
bei **äußerst billigen Preisen** ausgeführt.

1860.
T.P.A.P.M.
C. Nerepöpyre.
GASPNY MAERMO.

Echt russische
Gummischuhe
in den elegantesten Formen
eingetroffen
und verkaufe dieselben zu Fabrik-
preisen.

M. Rube Wittwe
16. Fischerstraße 16.

Zur
Marzipan-
Bäckerei
empfehlst:
Feinsten Puderzucker,
garantirt rein,
neue Avola-Mandeln,
größte Frucht,
Früchte
zum Belegen des Marzipans;
ferner zur

Kuchen-Bäckerei:
Succade in feinst. Frucht,
Drangeade (caud. Pomme-
ranzenschalen),
Sultani- und Elemé-Ko-
sinen,
Corinthen,
Getrockn. Pomeranzen-
und Citronenschalen,
Feinsten Zimmt,
Citronenöl und Rosen-
wasser,
Hirschhornsalz und gerei-
nigte Pottasche,
Besten Lechhönig,
Feinstes Kuchenmehl und
Weizenpuder,
Gemahl. Melis und
Raffinade,
Sämmtliche feine Gewürze
zu billigsten Preisen.

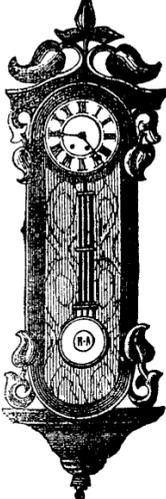
W. Dückmann

August Wernick Nachf.
Inh. Edw. Börendt, Schmiedestr. 7.
Mein
Weihnachts-Ausverkauf
bietet eine grosse Auswahl in
Flanellen, Boy's, Fries und Frisaden,
Parchenden, Hemdentuchen,
Feder-Cöpern und Drellen,
carriertem und weissem Bettzeug,
Haus- und Küchenschürzen.

H. Henning,
Heiligegeiststraße Nr. 21,
empfehlst sein neu fortirtes Lager in guten
Petroleumlampen, Kronen, Ampeln u. a.
in einfacher und elegantester Ausstattung, sowie viele andere Artikel, als

Weihnachtsgeschenke
sich eignend, zu billigt gestellten Preisen.

E. Mulack,
Uhrmacher,
Brückstraße Nr. 28,
empfehlst sein Lager goldener und silberner
Damen- und Herren-Uhren,
Remontoirs u. Sabonettes,
Regulateure, Wand- und Beckuhren.
Ketten und Berloques
in Silber, Doublee, Talmi und Nickel,
alles in reicher Auswahl.
Streng reelle Garantie.
Geringe und ganz billige Waare halte ich auch, des
Vergleichs wegen, am Lager.
Reparaturen, wie bekant, schnell, sauber
und billig.



Bestohlen
ist es nicht, sondern der grosse Betrieb macht
es möglich. Wer **1 Mk. 50 Pf.** einsetzt,
erhält dafür den humoristischen deutschen
Glückskalender
f. 93, enthält Märkte, Witterung-, Mondwech-
sel, relig. Festtagsämmtl. Confessionen, Er-
zählungen, Humoresken. Ausserdem er-
hält jeder Besteller
15 Gratis-Beilagen
No. 1. Abreisskalender f.
93. 2. Neues 6. u. 7. Buch
Moses (staunenerregend).
3. Taschenliederbuch m.
Nolen (orig. 5) 4. Bosko's
Wahrsagekarten. 5. Buch
mit komischen Forträgen
(Wälzen, Polkas, Rheinl.).
Holzauktion
(mit Noten). 6. Toller Witz-
buch, humor. 7. Reiche
Braut nebst Bildl. 8. Ge-
heim. Liebe. 9. Sensatio-
nelle Gerichtsverhand-
lung. 10. 1 Dtz. Geburts-
tagskarten (in Coverl).
11. Amerik. Photograph.
12. Märchen - Bilder-
buch. 13. Gelegenheitsdichter mit ur-
wüchsigsten launigen Forträgen (für alle
Feste). 14. Photograph à la Edison. 15.
Zwei tolltischen. Vexierbild mit lebender
Nase und Klapperaugen.
B
Also der Kalender mit den **15 Beilagen**
kostet zusammen nur **1 Mk. 50 Pf. (franco)**
bei der Berliner Verlagsbuchhandlung
Reinhold Klinger, Berlin, Weinstr. 28.

Den Eingang der neuen
Fischconserven,
als: russ. Sardinen, Christ. An-
shovis, Appetit-Eis, Röllmops,
Bratheringe zc.,
zeigt ergebenst an
W. Dückmann.

Gewürz- und Magen-
Morsellen,
täglich frisch bereitet,
Brückstraße Nr. 19.

Neue franz. Walnüsse,
" Lambert-Nüsse,
" Para-
" Feigen, Traubrosinen,
" Succade,
" gel. Marzipan-Mandeln,
" Puder-Raffinade,
sowie sämmtl. Weihnachtsartikel
empfehlst billigt
J. E. Preuss.

Condurangowein,
vorzüglich gegen alle Magenbe-
schwerden, empfehlst und versendet
1/2 Literfl. = 3 Mk., 3 Fl. = 8 Mk.
Apothek Brückstraße 19.

Rosen- und Orangenblüthen-
wasser, Citronen- und Kuch-
gewürzöl, Succade und Orangeat,
Citronen- u. Pomeranzenchalen,
Cardamom, Nelken, Muscatnüsse
und Blüthen, Backpulver zc. em-
pfehlst
Rudolph Sausse.

Weihnachts-Nummer.
— Inserate —
für die am **Sonntag, den 11. Dezember** er. erscheinende
Weihnachts-Inseraten-Nummer,
welche in einer vermehrten Auflage von **3000** Exemplaren gratis zur Vertheilung kommt, erbitten wir bis spätestens **Freitag Abend**
7 Uhr.
Expedition der „**Altpreussischen Zeitung**“.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 287.

Elbing, den 7. Dezember.

1892.

Aus zwei Kreisen.

Preisgekrönter Roman (Warsch. Courier)

von
Anatol Przychanowski.

Autorisirte Uebersetzung

von
Dr. Heinrich Ruche.

30)

Nachdruck verboten.

Der junge Kotwicz schaute seinem Schwager mit einem Blicke voll herzlichster Liebe in die Augen.

„Wenn es so ist,“ begann er, „dann mußt Du mich ja um so besser verstehen, und nicht wahr, Du wirst mir meine Bitte nicht abschlagen, Tadeusz?“

„Deine Bitte abschlagen? Niemals im Leben! Ich hielt es nur für meine Pflicht, Jerzy, Dich in ruhiger Weise auf alles aufmerksam zu machen. Was mich persönlich anbetrifft, so hätte ich am liebsten der Sache ein Ende gemacht. Ich werde also morgen nach Orlow fahren. Kostbar, ein Kesse, der seinen Onkel und Vormund noch niemals gesehen hat, führt sich bei ihm ein mit dem Pistolenkasten unter dem Arm! Ha, ha, ha, kostbar!“

Die Art und Weise, wie er dieses sagte, ließ nur zu deutlich erkennen, mit welcher unsagbarer Bitterkeit es ihn erfüllte, das Haus eines Mannes zu betreten, der seine Familie verhöhnte, beschimpfte und schädigte. O wie er ihn haßte, diesen erbärmlichen Menschen!

„Wann soll das Duell stattfinden?“ fragte er nach einer Weile.

„Morgen oder übermorgen, so schnell als nur möglich! Solche Ehrenhändel soll man nicht zu lange aufschieben.“

„Ich glaube nicht, daß sich die Sache so schnell erledigen läßt, denn der Graf besitzt in dieser Gegend keinen einzigen Freund und wird daher wohl erst einen seiner lustigen Kameraden telegraphisch eruchen müssen, ihm zu sekundiren.“

„Nun, ich überlasse Dir alles, nur um das Eine bitte ich Dich: bestrebe auf zwanzig Schritt Distanz und dreimaltaem Kugelwechsel.“

Die Herren sprachen ruhig und in aller Kürze; der Kampf um Leben und Tod schien ihnen in diesem Augenblicke so unabänderlich,

daß niemand seine Gefühle in Worte zu kleiden vermochte.

„Tadeusz, ich brauche Dich wohl nicht erst zu bitten, zu Terentia kein Sterbenswörtchen von dem Zweikampfe zu sprechen?“ versetzte nach einer minutenlangen Pause der junge Kotwicz.

„O, dann müßte ich nicht ihr Bruder sein,“ brauste Tadeusz Dpolski auf. „Zhr die Sache verrathen, hieße sie in den Tod treiben oder aber — zu Morzskl's Füßen! Schließlich brauchen auch die Frauen nicht alles zu wissen, was die Männer vorhaben; denn sie besitzen zu viel Herz, aber zu wenig Charakterstärke und Kaltblütigkeit.“

Hinsichtlich meines Vermögens brauche ich keine Dispositionen zu treffen,“ fuhr Jerzy voll Bitterkeit fort. „Es liegt ganz in der Hand meines Todfeindes, meine Gattin und meine Kinder im Wohlstand zu belassen oder aber — in die größte Armuth zu stürzen. Ich muß daher Weib und Kinder dem Schutze meines Vaters und Deiner Obhut anvertrauen. Tadeusz, Freund meines Herzens und Bruder meiner geliebten Terentia, mein Vater ist hoch betagt und wird die Kleinen wohl nicht mehr groß ziehen können, o, so nimm Du doch Dich ihrer an, wenn . . . wenn . . . ich nicht mehr bin!“

„Dazu haben wir noch lange Zeit,“ unterbrach ihn schnell sein Schwager. „Zunächst geben wir einmal unserem hochmüthigen Vormunde eine tüchtige Lektion. Aber wenn es Dir schließlich zur Veruhigung gereicht, so gelobe ich Dir feierlich, daß ich nöthigenfalls nicht bloß Terentia und Deine Kinder unter meinen Schutz nehmen werde, sondern auch . . . auch . . . Deine liebe Schwester . . . Fräulein Rosa.“

Er suchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen, aber der Blick, welchen er dem jungen Kotwicz zuwarf, war ungemein traurig. Wollte er vielleicht die Todesgedanken verschweigen, die sich seinem Freunde unwillkürlich aufdrängten? Lange, lange schauten sie einander in die Augen, während sich ihre Hände fest umschlungen hielten.

„Ich danke Dir, Tadeusz,“ flüsterte Jerzy mit vibrierender Stimme. „Ruhig kehre ich jetzt nach Hause zurück und sehe voll Sehnsucht Deinem morgigen Besuche entgegen.“

* * *

Graf Eustache Morzki saß am nächsten Morgen wie neu belebt und vergnügt vor sich hin lächelnd am Frühstückstische. Obwohl der Zeiger der Uhr bereits auf zwölf zeigte, war es dennoch unerhört, daß der Schloßherr bereits in vollständiger Toilette da saß. Der schöne, heitere Morgen ließ ihn die unangenehmen Auftritte der letzten Tage schnell vergessen; der junge Kotwicz hatte seine gestrige Bereitwilligkeit gewiß schon längst bereut. Deshalb nahm auch der Graf das Schreiben, welches neben seiner duftenden Theetasse lag, zum zweiten Male in die Hand und vertiefte sich von neuem in dessen Inhalt; die lächelnden Lippen und das wohlgefällige Streicheln seines rothen Backenbarts verriethen, wie aufgeregt und innerlich zufrieden er war.

Das dicke, mit einer Baronskrone gezielte Papier rührte von Krutzenberg her, der seit langer Zeit die Macht besaß, alle Sorgen Morzki's zu verschweigen. Die letzten Jahre, welche der Graf in Warschau oder an der schönen, blauen Donau verlebte, hatten keineswegs dazu beigetragen, seine Finanzen aufzubessern, noch weniger der Prozeß wegen des Gutes Kallna, der ihn bis über die Ohren in Schulden stürzte. Zwar machte er zuweilen heidenmäßige Anstrengungen, um seine Schulden zu bezahlen, indem er Wälder und Vorwerke verkaufte, allein es dauerte nicht lange, da herrschte wieder vollständige Ebbe in seiner Kasse, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Hilfe des Barons in Anspruch zu nehmen. Eines Tages beschaute er sich aufmerksam im Spiegel und sah zu seinem nicht geringen Erschrecken, daß sich bereits bedenkliche Falten in seinem Gesichte zeigten, und verschiedene graue Haare seinen rothen Backenbart durchzogen. Ja, es war die allerhöchste Zeit, daß er sich nach einer reichen Frau umsah, die seine zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder aufbessern konnte. Der Plan war nicht schlecht, nur war es ihm hauptsächlich darum zu thun, eine Gattin zu finden, welche nicht bloß über ein großes Vermögen gebot, sondern auch einen hochtönenden Namen aufzuweisen hatte. Allein so sehr er auch grübelte und Umschau hielt, er fand augenblicklich keine passendere Parthie, als Fräulein Salomea von Krutzenberg, die Schwester des bekannten Bankiers. Die Baroness war allerdings keine Schönheit, aber für diesen Mangel boten ihre Millionen einen genügenden Ersatz.

„Ein kapitaler Gedanke!“ rief der Graf, während er sich vergnügt die Hände rieb. „Bermischung gehört ja heutzutage zu den Modeartikeln. Wah, wird denn nach ein paar Jahren nach dem Mädchennamen der Gräfin Morzki fragen!“

Noch an dem nämlichen Tage schrieb er einen ausführlichen Brief an Krutzenberg, theilte ihm sein Vorhaben mit und lud ihn zu einem möglichst baldigen Besuche ein. Heute hatte ihm die Post die erwünschte Antwort gebracht; der Baron nahm die Einladung an, bat, man

möge ihm ein Pferd zur Eisenbahnstation schicken, und gab seiner Freude über die Verbindung der Familien Krutzenberg und Morzki vollen Ausdruck, welche es ermöglichte, daß seine liebe Schwester Galcia die ihr gebührende Stellung in der Welt einnähme.

„Galcia, Galcia . . . hm, hm, das klingt mir denn doch ein bisschen zu jüdisch! Wir werden sie einfach Delphine nennen . . . der Name hat doch aristokratischen Anstrich. Wah, Vornamen kann man nach Belieben jederzeit ändern!“

„Herr Tadeusz Dopolski“, meldete in diesem Augenblicke der Kammerdiener.

Der Graf zuckte zusammen.

„Was, was?“ rief er zornig.

„Herr Tadeusz Dopolski wünscht den Herrn Grafen zu sprechen.“

Eine dunkle Wolke des Unmuths huschte über Morzki's Stirn.

„Führe ihn in mein Arbeitskabinett!“ befahl er kurz. „Noch ein Abgesandter!“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Frau Kotwicz macht große Ausflüchte, um nur nicht selbst zu kommen. Nichts da, schöne Frau! Ich habe geschworen, Dich zu demüthigen, und ich werde Deinen Nacken schon zu beugen wissen.“

Als der Graf jedoch die Thür seines Arbeitszimmers öffnete, und die zermorierte Toilette seines Gastes musterte, fiel ihm plötzlich sein gestriges Rencontre mit Jerzy Kotwicz ein.

„Tadeusz Dopolski“, stellte sich der junge Mann mit einer leichten Verbeugung vor.

„Ah, mein Bündel!“ sagte Morzki und streckte ihm die Hand entgegen.

Dopolski that, als bemerkte er diese Hand nicht.

„Man erzählte mir allerdings, daß Ihr Name in den Vormundschaftsakten figurire, Herr Graf,“ antwortete er kühl.

„Nur in den Akten?“ fragte Eustache sarkastisch.

„Herr Graf, Sie wissen ja ebenso gut, wie ich, daß Sie in Wirklichkeit die Vormundschaft niemals ausgeübt haben. Im übrigen habe ich mich des Auftrages zu entledigen, der mich zu Ihnen führt,“ fuhr er fort, ohne den Sessel zu nehmen, welchen Morzki ihm anbot. „Herr Graf, Sie werden wohl ahnen, daß ich als Sekundant meines Freundes und Schwagers Jerzy Kotwicz vor Ihnen stehe. Da die schweren Beleidigungen, die Sie ihm zuzufügen beliebten, nur mit Blut geführt werden können, so erlaube ich Sie, mir Ihren Sekundanten zu nennen, damit ich mit demselben die erforderlichen Dispositionen treffen kann.“

Das Antlitz des Grafen färbte sich purpurroth, und sein linkes Auge fing, wie bei jeder Erregung, nervös zu zucken an.

„Wie, ein Duell mit Kotwicz!“ rief er in hochmüthigem Tone.

„Gaben Sie dasselbe nicht in ganz unverantwortlicher Weise provoziert, Herr Graf?“ fragte Dopolski ruhig.

„Ich soll mich mit einem Kotwicz schlagen? Ha, ha, ha, das ist ja der reinste Wahnsinn!“

Herr Dpolski bedeutete dem Grafen, daß er das höhnische Lachen nicht verstehe und setzte dann hinzu:

„Uebrigens wird dieser Kampf in den Augen der Welt niemals als Wahnsinn gelten, sondern als die natürliche Folge Ihrer Brutalität. Falls jedoch Ihr Gewissen vor dem Blutvergießen zurückschrecken sollte, Herr Graf, bin ich nicht abgeneigt, einen gütlichen Vergleich zu besürworten, natürlich unter der Bedingung, daß Sie Ihren Gegner Kotwicz und meine Schwester um Verzeihung bitten . . .“

„Mein Herr,“ unterbrach ihn der Diplomat, „ein Morzki ist nicht gewöhnt, um Verzeihung zu bitten.“

„Herr Graf, ich kann Ihnen nur die Alternativen stellen, entweder um Verzeihung zu bitten oder das Duell anzunehmen.“

„Man sieht, mein Herr, daß Sie in einer Umgebung aufgewachsen sind, die nicht wußte, daß Edelleute mit Bauern keine Gemeinschaft schließen.“

„Es handelt sich hier nicht um adelige Vorurtheile und adeligen Hochmuth, sondern um die Ehre, und im Namen der Ehre ersuche ich nochmals, Herr Graf, mir Ihren Sekundanten zu nennen.“

„Ihr Schwager scheint sich an den biblischen Ausspruch zu halten: „Wer viel fordert, dem wird viel gegeben werden,“ allein er hat vergessen, daß in diesem Falle nicht die Vorsehung maßgebend ist,“ höhnte Morzki.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Daß Graf Morzki sich nur mit Ebenbürtigen schlägt.“ Tadeusz maß ihn mit stolzen Blicken.

„Solche Menschen dürfte Graf Morzki wohl wenig finden,“ entgegnete er ironisch. „Was indeß Jerzy Kotwicz betrifft, so ist derselbe vermöge seines hohen Bildungsgrades und seines makellosen Rufes in jeder Hinsicht satisfaktionsfähig und . . .“

„Was kümmert mich sein makelloser Ruf, was sein hoher Bildungsgrad!“ rief Gustache spöttisch.

„Ach so, ich vergaß, daß Sie mit ihm nichts zu thun haben wollen! Aber wir haben uns von der Hauptsache zu weit entfernt. Herr Graf, ich muß Sie jetzt dringend ersuchen, mir ausdrücklich die Gründe anzuführen, aus denen Sie meinem Schwager die Satisfaktion verweigern.“

„Das habe ich ja bereits gethan,“ erwiderte Morzki achselzuckend. „Nochmals erkläre ich diese Forderung für Wahnsinn. Ein Duell des Grafen Morzki mit dem Bauern Kotwicz! Ha, ha, ha, es ist zum Todtlachen! Mein Herr, ich kann wohl meinen Sakaien befehlen, einen Bauernjungen, wenn er es verdient hat, gehörig durchzuprügeln, aber niemals werde ich

mit so weit erniedrigen, daß ich mich mit dem Sohne eines Bauern duellire!“

Tadeusz Dpolski erblichste.

„Vorsichtig, Herr Graf, treiben Sie Ihren Hochmuth ja nicht zu weit! Ich will absichtlich Ihre Worte nicht gehört haben oder annehmen, daß dieselben nicht im Ernst gesprochen wurden.“

„Es ist wirklich unausstehlich!“ rief Gustache Morzki gereizt. „Ich habe diese ewigen Mörgeleien endlich satt. Es stand den Dpolski's frei, sich freiwillig zu erniedrigen und in Gemeinschaft zu treten mit den Bauern. Aber wenn Ihnen diese Verbrüderung so sehr gefiel, so mögen Sie auch alle Annehmlichkeiten des Bauernstandes genießen, allein ich muß dringend bitten, mich nicht mit in den Schmutz zerren zu wollen! Möge Ihr Schwager nur nicht vergessen, daß er der Sohn eines meiner Beamten ist, möge er mich nicht reizen und zum Fleußersten treiben, sonst werde ich ihm meine Sakaien auf den Hals schicken! Das wäre die einzige Satisfaktion, welche Graf Morzki ihm zu geben vermag.“

Diese maßlos unverschämten Worte des Grafen erbitterten den jungen Mann auf das höchste, und sein Blut fing zu gähren an.

„Sie vergessen sich, Herr Graf . . .“

„Nein, mein Herr, die Herren Kotwicz haben vergessen, wie schön die Peitschenhiebe schmecken, mit denen meine Ahnen ihr Bauernfell zerfleischten. Sie glaubten, wenn sie Liebchaften mit einem Fräulein Dpolska angingen, dann hätten sie auch das Recht, als Ritter und Edelleute sich zu geriren und dem Schloßherrn den Fehdehandschuh hinzumerfen. Zum Glück liegt es in meiner Macht, zu verhindern, daß die Bäume bis in den Himmel wachsen.“

Diese Unverschämtheit des Glenden überstieg das Maß der Geduld des Herrn Dpolski. Er sollte es dulden, daß man seinen besten Freund und Schwager, den Gatten seiner lieblichen Schwester, so schändete? Und Derjenige, der solches sich erdreistete, war jener Lump, welcher sein Vormund, ja sein zweiter Vater sein sollte. Bläß aber ruhig und gefaßt stand Tadeusz stolz aufgerichtet vor dem Grafen, dem seine Ruhe ungemein imponirte.

„Sie verlagen dem jungen Kotwicz die Satisfaktion, weil er kein Edelmann ist, Herr Graf?“ fragte er gemessen.

„Ich schlage mich bloß mit Ebenbürtigen,“ lautete die oberflächliche Antwort.

„Hoffentlich habe ich die Ehre, Ihnen ebenbürtig zu sein, Herr Graf?“ sagte Tadeusz mit Nachdruck. „Mein Adel ist zweihundert Jahre älter, als der Ihrige, in meinen Adern fließt daß nämliche blaue Blut, wie in Ihren, nur etwas reiner und unverfälschter, und noch niemals hat ein Dpolski mit erkaufenen Titeln sich geprunkt. So fordert denn nicht Jerzy Kotwicz, sondern ich, Tadeusz Dpolski, ich fordere jetzt von Ihnen Satisfaktion für die meiner Familie zugefügte Schmach.“

Der Exdiplomate brach in ein schallendes Gelächter aus, und schlen vor Lachen bald bersten zu wollen.

„Wie, schon wieder ein Duell!“ lachte er. „Ha, ha, ha, das ist wirklich famos! Ihr haltet mich wohl für ein Kind, welches man mit jeder beliebigen Drohung einschüchtern kann?“

Tadeusz Dpolski war vor Zorn leichenblau geworden, aber er versuchte sich gewaltsam zu beherrschen.

„Ist Ihnen etwa mein Adel auch noch nicht genug?“ fragte er mit heiserer Stimme.

„Das behaupte ich keineswegs, allein befinnen Sie sich doch, junger Mann! Ich bin doch nicht König Herodes, daß ich mein eigenes Mündel hinstückeln lassen sollte?“

„Das ist eine nichtsnutzige Ausrede!“ rief Dpolski zornbevend. „Sie waren niemals mein Vormund, doch wenn Sie auf einen solchen Vertrauensposten ein Anrecht haben wollen, dann ist es nur eine um so größere Schande für Sie, daß Sie das Andenken daran heute mit Blut befudeln sollen.“

Der Graf verfärbte sich vor Zorn.

„Ein Duell zwischen Onkel und Nefle, zwischen Vormund und Mündel!“ kreischte er.

„Ha, ha, ha, das ist das reinste Theater! Doch ich liebe das Theater nicht; denn es langweilt und ermüdet mich. Ferner verpüre ich nicht die geringste Lust, ein ritterliches Abenteuer zu bestehen. Die Rolle, die Sie zu spielen gedenken, mein lieber, junger Mann, mag Ihnen in den Augen einer Dulcinea wohl einen gewissen Nimbus verleihen, aber ein Graf Morzki muß darüber lächeln.“

„Sie versagen mir also die geforderte Genugthuung?“ fragte Dpolski, indem er drohend einen Schritt näher trat.

„Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht König Herodes bin, der unschuldige Kindlein morden läßt“, entgegnete er hochmüthig.

„Aber Sie sind ein erbärmlicher Feigling, den man zum Kampfe zwingen muß“, versetzte Tadeusz Dpolski erregt.

In diesem Augenblicke erhob er zornbevend seine Rechte, in welcher er seinen Handschuh hielt, und in der nächsten Sekunde traf der Handschuh laut aufschlagend des Grafen Wange. Entsetzt sprang Morzki auf, als wollte er den Angreifer bei der Gurgel packen, doch er fing an zu taumeln und sank erschöpft in seinen Sessel zurück. Weißer Schaum trat auf seine Lippen, und seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen.

„Werden Sie mir jetzt vielleicht die Ehre erweisen, erlauchter Herr Graf, Ihre Sekundanten mir zu nennen?“ fragte Dpolski mit einer spöttlichen Verbeugung.

„Baron von Krutzenberg wird noch heute in Drlow eintreffen“, keuchte mühsam Graf Morzki.

„Ich danke Ihnen“, entgegnete der junge Mann und verließ mit einer kühlen Verbeugung das Gemach.

Der Edelknecht Drlow war dem Baron von Krutzenberg nicht fremd, aber heute schaute er sich voll Stolz in dem herrlichen Besitzthum seines demnächstigen Schwagers um. Das stattliche Schloß, über dessen Hauptportal das alte polnische Wappen und die Grafenkrone prangten, der große, italienische Park, die weiten Felder, Wiesen und Wälder, alles dieses kitzelte den Gaumen des Bankiers nicht wenig.

„Scalcia macht eine gute Parthie“, flüsterte er, Morzki ist ein grenzenloser Hochmuthsnarr, doch was schadet es? Er stammt aus einem alten, reichen Geschlechte, und Niemand kann deshalb behaupten, daß wir den Habenths seines Titels wegen mit Gold überschüttet hätten. Ein Glück, daß die Waare kein Zeichen trägt, sonst wäre sie nicht in unsere Hände gekommen! Schließlich . . . Scalcia ist häßlich und dabei unverschämte wählerisch . . . Gott sei Dank, daß die Schulden dem Grafen so arg zugelegt haben! Andernfalls hätten wir kein Geschäft gemacht.“

Allein schon auf der Schwelle sollte er eine arge Enttäuschung erfahren. Graf Morzki kam ihm aufgeregt und zerstreut entgegen, seine Worte waren in nervöser Hast hingeworfen und klangen gereizt und zerfahren, ja, es schien, als hätte er seine ganze Selbstbeherrschung verloren.

„Baron, Sie kommen mir wie gerufen!“ sagte er nach der ersten Begrüßungsszene. „Gestützt auf unsere langjährige Bekanntschaft und Freundschaft, glaube ich, heute in einem außerordentlichen Falle Ihre Hilfe in Anspruch nehmen zu dürfen, zumal da wir ja in Kürze in ein verwandtschaftliches Verhältnis zu einander zu treten beabsichtigen.“

Kruzenberg krauste unwillkürlich die Stirn, doch die Worte „Freundschaft“ und „Verwandtschaft“ glätteten dieselbe bald wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

* [Sonderbar.] Wenn ein Mann sich für ein Gente hält, so läßt er seine Haare lang wachsen; glaubt aber ein Weib, sie habe eine Mission zu erfüllen, so schneidet sie ihr Haar kurz.

* [Allerdings.] „Wissen Sie nicht, Angeklagter, daß es sehr ungerecht ist, ein Schwein zu stechen?“ „Allerdings, Herr Richter, es macht einen solchen mordsmäßigen Lärm.“

Verantwortlicher Redakteur: George Spizer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaarh
in Elbing.